

**Lebensplanung als Ressource
im Individualisierungsprozeß**

von

Birgit Geissler und Mechtild Oechsle

Arbeitspapier Nr. 10

Teilprojekt B 2

Lebensplanung junger Frauen: Neue Optionen und alte Normalität

Bremen

**September 1990
(unveränderte Neuaufl. November 1991)**

Lebensplanung als Ressource im Individualisierungsprozeß

Vorwort

- I Individualisierung und biographische Selbststeuerung
- II Lebensplanung zwischen institutionellen Vorgaben und biographischem Handeln
- III Individuelle und kollektive Lebensentwürfe
 - 1. Erwerbsbezogener und familienbezogener Lebensentwurf
 - X 2. Das Dilemma der Frauen: Die Krise des traditionellen weiblichen Lebensentwurfs und der "doppelte Lebensentwurf"
 - 3. Die Entwicklung des individuellen Lebensentwurfs
 - 4. Individueller Lebensentwurf und Identität
- IV Handlungsleitende Orientierungen in der Lebensplanung
 - 1. Entwurf und Handeln
 - 2. Arbeitsorientierungen zwischen Selbstverwirklichung und gesellschaftlicher Integration
 - 3. Partnerorientierung: "Liebe" oder Autonomie
 - 4. Familienorientierung: wieviele Kompromisse sind nötig?
- V Bilanzierung, Antizipation und Realisierung als Momente der Lebensplanung im engeren Sinne
 - 1. Planung von biographischer Zeit
 - 2. Institutionelle Muster und Zeitstrukturierung
 - X 3. Bilanzierungsprozesse bei jungen Frauen
 - X 4. Zum Zusammenhang von beruflicher und privater Antizipation bei jungen Frauen
 - 5. Planung und Realisierung
- VI Schlußfolgerungen: Lebensplanung als Ressource
- VII Literaturverzeichnis

UB BIELEFELD

054/4078528+1



Vorwort

Die Teilprojekte im Projektbereich B des Sonderforschungsbereiches thematisieren Statuspassagen und Risikolagen im Kontext der Vergesellschaftungsinstanzen Familie und Erwerbsarbeit und konzentrieren sich auf Veränderungen in den Normalbiographien von Männern und Frauen. Im gesamten Lebenslauf, vor allem aber im Übergang in den Erwachsenenstatus, erweitern sich Handlungsspielräume, wodurch die Entscheidungs- und Begründungszwänge zunehmen. Die Übergänge gehorchen weniger denn je vorgegebenen normativen Mustern. Das Forschungsprogramm des Sfb 186 thematisiert die institutionellen Vorgaben und Interventionen im Lebenslauf sowie das Handeln und die Bewältigungsstrategien der Individuen angesichts gesellschaftlicher Strukturveränderungen. In diesem Kontext steht die Frage nach den Möglichkeiten und Formen individueller Lebensplanung im Übergang in das Erwerbssystem, in einer Statuspassage also, die traditionell von bestimmten Institutionen gesteuert wird. Es erweist sich jedoch, daß die Statuspassagen zwischen Familie und Erwerbsleben in zentralen Dimensionen nicht institutionell unterstützt werden.

Das vorliegende Arbeitspapier ist im Teilprojekt B 2 zur "Lebensplanung junger Frauen" entstanden. Das Forschungsthema sind die Risiken und Optionen in den Statuspassagen, die für Frauen in den Erwachsenenstatus führen. Der Gedanke, eine Biographie sei etwas, das entworfen und perspektivisch geplant werden könne, ist keineswegs selbstverständlich, sondern hat sich im Prozeß der Modernisierung entwickelt. Eine Untersuchung zur Lebensplanung muß sich zudem fragen, in welcher Weise dieser Gegenstand überhaupt empirisch zugänglich ist. Welche Analysekonzepte sind zu entwickeln, um theoretische Aussagen machen zu können, die die Wechselwirkungen von Institutionen und Individuum in der Gestaltung des Übergangs und der Lebensplanung nicht nach der einen oder anderen Seite hin verkürzen? Diesen Fragen wird - zugespitzt auf die Lebenslagen und Ziele junger Frauen - im vorliegenden Text nachgegangen.

Prof. Dr. W. R. Heinz
Sprecher des Sfb 186

I Individualisierung und biographische Selbststeuerung

In vielen Studien der letzten Jahre über Jugendliche und junge Erwachsene konzentriert sich das Interesse auf Lebensentwürfe, Lebenskonzepte und Lebenspläne. Man hofft, aus der Beschäftigung mit den Zukunftsperspektiven der jüngeren Generation Aufschluß über Trends der sozialen Entwicklung und über künftige Konfliktpotentiale zu erhalten. Auffällig ist, daß in der überwiegenden Mehrzahl dieser Studien weder konzeptionell und theoretisch geklärt wird, was Lebensentwürfe, -perspektiven und -pläne eigentlich sind (d.h. auf welcher Handlungsebene sie angesiedelt sind, was ihre Reichweite ist etc.), noch die Frage des empirischen Zugangs ernsthaft erörtert wird. Daß Individuen Vorstellungen und Entwürfe von ihrem zukünftigen Leben entwickeln und darauf bezogen Pläne und Ziele formulieren¹, wird als Handlungsmodus ebenso selbstverständlich vorausgesetzt wie die Möglichkeit, diese Form des Umgangs mit dem eigenen Leben auch empirisch zu erheben. Dieses Versäumnis hat Konsequenzen, sowohl was das Verständnis weiblicher Lebensläufe betrifft als auch im Hinblick auf die Reichweite der empirischen Ergebnisse.

Diese Nachlässigkeit im Umgang mit Begriffen wie Lebensentwürfen oder Lebensplanung zeigt sich sowohl in "Klassikern" wie der Untersuchung von Weltz/Diezinger u.a. über "Junge Frauen zwischen Beruf und Familie" (1979), wie auch in neueren Untersuchungen. So ist in der Studie von Weltz u.a. abwechselnd von Lebensentwürfen und -perspektiven, von Lebenskonzepten, -plänen und Zielvorstellungen die Rede, ohne daß diese Begriffe definiert oder gegeneinander abgegrenzt werden. Auch in der Brigitte-Studie '82 wird von den Zukunftswünschen und -perspektiven von Mädchen sowie von ihrer Lebensplanung gesprochen, ohne daß geklärt würde, in welchem Verhältnis Perspektiven und Wünsche zur Planung stehen. In einer etwas neueren Untersuchung von Allerbeck und Hoag (1985) über Einstellungen, Umwelt und Lebensperspektiven von Jugendlichen wird davon ausgegangen, daß Mädchen einen "zusammenhängenden Lebensplan" haben, der die verschiedenen Lebensbereiche von Beruf und Familie integriert, um dann Inkonsistenzen und Widersprüchlichkeiten in dieser Lebensplanung und fehlende Strategien zur Bewältigung der damit entstehenden Probleme festzustellen. Auch Allerbeck und Hoag scheinen davon auszugehen, daß Lebensentwürfe zu formulieren und eine entsprechende Lebensplanung zu entwickeln, ein ubiquitäres Phänomen ist, das bei Frauen einfach vorausgesetzt werden kann (dagegen Geissler 1990).

Im Unterschied zu diesem - theoretisch wie methodisch sehr unkritischen - Umgang mit Begriffen entwickeln Baethge u.a. 1989 in ihrer Untersuchung über die Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen einen theoretisch wie methodisch reflektierten Begriff von Lebenskonzept. Allerdings bezieht sich dieser Begriff in erster Linie auf die Dimension des Entwerfens eigener Lebensziele, er beinhaltet nicht die Dimensionen des Planens und auf die Zukunft gerichteten Handelns im engeren Sinne; ebensowenig leistet er eine systematische Verknüpfung der Lebenskonzepte mit der Bilanzierung der bisherigen Biographie.

Der vorliegende Text ist aus der Arbeit im SFB-Projekt B2 zur "Lebensplanung junger Frauen" entstanden. Dabei sind Ergebnisse einer systematischen Sichtung und Erstausswertung der 75 leitfadengestützten Interviews eingegangen, die 1989 in diesem Projekt durchgeführt wurden. Thema des Projekts sind die Risiken und Optionen in den Statuspassagen, die für Frauen in den Erwachsenenstatus führen. Dies geschieht vor dem Hintergrund eines Sektors von ungeschützten Beschäftigungsverhältnissen. Von besonderem Interesse ist dabei die Arbeits- und Lebenssituation von Frauen zwischen dem 20. und dem 30. Lebensjahr, die in unterschiedlicher Weise instabil, befristet, arbeits- und sozialrechtlich nicht abgesichert oder auch selbständig beschäftigt sind, und die Bedeutung dieser Beschäftigungsformen für ihre Berufsorientierung und Lebensplanung insgesamt.

¹ Dem phänomenologischen Ansatz zufolge hat im lebensweltlichen Denken dieser Modus seinen selbstverständlichen Ort. "Im täglichen Leben sind Handlungen Teilhandlungen innerhalb eines übergeordneten Plansystems..., die wiederum in einem mehr oder minder bestimmten Lebensplan ihren Platz haben." (Schütz/Luckmann 1979, Bd. 1: 43)

Der Gedanke, menschliches Leben sei etwas, das entworfen und perspektivisch geplant werden könne, ist keineswegs selbstverständlich, sondern hat sich im Prozeß der Modernisierung entwickelt. Diese Vorstellung ist gebunden an einen Strukturwandel des Lebenslaufs, den Martin Kohli als Institutionalisierung beschrieben hat. Zwei Momente dieses Strukturwandels sind hierbei von besonderer Bedeutung. Zum einen ist die Vorstellung vom Leben als "individuellem Projekt" nur denkbar vor dem Hintergrund eines Individualisierungsprozesses, der - wie inzwischen vielfältig beschrieben - die Individuen aus ihren überkommenen Bindungen herauslöst und zu einer Ausdifferenzierung verschiedener Lebensbereiche mit je eigener Logik führt². Der Individualisierungsprozeß ist zugleich ein Prozeß der Verzeitlichung. Das Leben wird nicht mehr primär durch die Abfolge äußerer historischer Ereignisse oder durch den Zyklus der Jahreszeiten strukturiert, sondern bewegt sich entlang der Achse einer entwicklungs geschichtlich konzipierten individuellen Lebenszeit (Kohli 1985).

Auf der strukturellen Ebene läßt sich die Institutionalisierung des Lebenslaufs als Herausbildung bestimmter Muster von Lebensphasen und Statuspassagen beschreiben. Auf der subjektiven Ebene geht es um die Entstehung neuartiger biographischer Orientierungsschemata bzw. um die Fähigkeit der Individuen zur biographischen Selbststeuerung in der Auseinandersetzung mit normativen und institutionellen Vorgaben. Für uns ist vor allem diese Steuerungsleistung des Individuums von Interesse: was sind die Bedingungen für ihre Realisierung, wie groß ist die biographische Reichweite von Lebensplanung, welche Kompetenzen des Individuums setzt sie voraus?

Biographische Selbststeuerung wird hier als komplexe Handlungskompetenz des Individuums verstanden, sich selbst durch das eigene Leben zu bewegen und die verschiedenen, ausdifferenzierten Lebensbereiche durch eigene Strukturierungsleistungen zu vermitteln und aufeinander zu beziehen. Sie setzt zunächst die Fähigkeit voraus, das Leben als eigenständige Biographie, als individuelles Projekt zu entwerfen. Solche Lebensentwürfe sind natürlich keine rein individuellen, sie beziehen sich immer auf kollektive Lebensentwürfe, auf ein "Hintergrundwissen" über typische Lebensabläufe in der Gesellschaft (Berger u.a. 1975), das gleichsam den Horizont für den eigenen Lebensentwurf abgibt. Dennoch ist der eigene Lebensentwurf, auch wenn er sich auf kollektive Muster bezieht, immer ein individueller, genauer eine individuelle Konstellation verschiedener Teilentwürfe, für die das Individuum auswählen, Entscheidungen treffen und Prioritäten setzen muß. Auch die Übernahme eines kollektiven Lebensentwurfs ist ein Akt der individuellen Wahl.

² Schon 1958 benennt G. Wurzbacher in seiner Einleitung zur Studie über die "junge Arbeiterin" diese Differenzierung als Bedingung für die Individualisierungstendenzen, denen seiner Beobachtung nach die junge Generation der 50er Jahre ausgesetzt ist.

Nun sind Lebensentwürfe zwangsläufig diffus³, sie beziehen sich auf eine noch offene Zukunft; ob und wie sie realisiert werden, bleibt unbestimmt. Biographische Selbststeuerung bedeutet jedoch nicht nur den Entwurf eines individuellen Lebensprojektes, sondern beinhaltet auch die Wahrnehmung institutioneller Vorgaben und Interventionen sowie darauf bezogene Umsetzungsschritte. Lebensplanung als Einheit von Entwurf, Bilanzierung und Planung ist somit ein wesentliches Moment biographischer Selbststeuerung im Kontext industriegesellschaftlicher Arbeits- und Lebensbedingungen und sozialstaatlicher Regulierung (vgl. zu letzterem Mayer/Müller 1989).

Auch wenn sich Lebensplanung auf die Zukunft richtet, so ist der Ort ihrer Realisierung die Gegenwart. Hier, im alltäglichen Handeln, findet die Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft statt, hier findet die systematische Verbindung der eingesetzten Mittel mit den angestrebten Zielen statt. Lebensplanung realisiert sich in der alltäglichen Lebensführung, diese ist der Ort des Handelns. Genau auf diese Ebene der alltäglichen Lebensführung zielt Max Weber in seiner Analyse der protestantischen Ethik. Die methodisch-rationale Lebensführung, die er beschreibt, ist Bedingung für die Plan- und Kontrollierbarkeit der eigenen Biographie. Für die Individuen bedeutet dies nicht nur die Freisetzung aus traditionellen Bindungen, sondern auch die Zunahme von Innenlenkung und Selbstkontrolle (vgl. auch Elias 1977). Selbstverständlich lassen sich Entwurf, alltägliches Handeln und Lebensplanung in der Lebenspraxis der Individuen kaum voneinander trennen. Dennoch halten wir es für sinnvoll, diese drei Momente biographischer Selbststeuerung analytisch zu unterscheiden, um auf diese Weise auch methodisch Klarheit zu gewinnen, was empirisch erhoben wird.

So ist es sicher etwas anderes, Frauen nach ihren Lebensentwürfen zu befragen als ihre Handlungsorientierungen zu untersuchen oder Kenntnis über ihre Lebensplanung zu gewinnen. Während ein Großteil der Studien über Lebensperspektiven junger Frauen sich auf die Ebene der Lebensentwürfe beschränkt hat (daraus aber häufig weitergehende Aussagen über das zukünftige Handeln von Frauen abgeleitet hat), konzentrieren wir unsere Studie auf die Frage, wie junge Frauen ihr Leben bilanzieren und antizipieren, welche Ressourcen ihnen dabei zur Verfügung stehen und welche Realisierungs- und Handlungsschritte sie unternehmen. Schwerpunkt unserer Frage ist nicht die alltägliche Lebensführung⁴, sondern die Frage, wie - ausgehend von einer gegebenen biographischen Konstellation⁵ - junge Frauen ihre bisherige Biographie bilanzieren und ihr weiteres Leben planen.

³ Genau aus dieser Unbestimmtheit von Lebensentwürfen ergeben sich Probleme für die empirische Forschung, wenn sie Lebensentwürfe oder Lebensperspektiven z.B. von jungen Frauen erhebt und letztlich keine Aussagen über die Reichweite oder Handlungsrelevanz solcher Entwürfe machen kann.

⁴ Dazu Behringer/Bolte u.a. 1989 (Projekt A1 des SFB 333).

⁵ Vgl. Oechele/Geissler 1990. Mit diesem Begriff benennen wir den Zusammenhang von Ausbildung, Beschäftigung, Arbeitsmarktlage und privater Lebenssituation. Im vorliegenden Text werden bewußt die Bedingungen, die von Ausbildungs- und Arbeitsmarktstrukturen gesetzt werden, nicht weiter ausgeführt.

Sowohl Max Weber wie auch die Biographieforschung⁶ beschreiben die für die Moderne charakteristische Form der Selbststeuerung als eine geschlechtsunspecifische Fähigkeit des modernen Individuums, die für Männer und Frauen gleichermaßen Gültigkeit hat. Nun hat ja Kohli auf die enge Verbindung von Individualisierung und Verzeitlichung des Lebenslaufs hingewiesen: die biographische Selbststeuerung in Form von individuellen Lebensentwürfen und einer entsprechenden Lebensplanung ist an gesellschaftliche Individualisierung gebunden und ohne sie nicht denkbar. Dies bedeutet aber, daß der Modus biographischer Selbststeuerung, wie er sich im Zuge der Modernisierung durchgesetzt hat, als Handlungsmodus historisch zunächst auf das bürgerliche männliche Individuum beschränkt war und sich erst mit späteren Individualisierungsschüben auf andere Gruppen ausdehnte (vgl. z.B. Beck-Gernsheim 1983, Beck 1986).

Genau diese Ungleichzeitigkeiten gilt es zu berücksichtigen, wenn man Aussagen über die Lebensplanung von Frauen macht. Übernimmt man ein scheinbar neutrales, in Wirklichkeit aber am männlichen Modell entwickeltes Konzept von Selbststeuerung, so kann man Abweichungen davon nur als defizitär beschreiben. Wir stellen die These auf, daß erst mit der Bildungsexpansion und der Arbeitsmarktintegration der beschriebene Modus biographischer Selbststeuerung für Frauen relevant wird; die Anforderungen des Bildungssystems wie die Strukturen des Arbeitsmarktes und der modernen Familie erfordern auch von Frauen individuelle Planungsstrategien. In diesem Sinne halten wir die These von der nachholenden und unvollständigen Individualisierung von Frauen (Beck-Gernsheim 1983: 309) für richtig, ohne dies als ein passives Erleiden zu verstehen: die Frauen selber treiben die Veränderungsprozesse mit voran. Dennoch wäre es falsch, davon auszugehen, daß Frauen die genannte Form von Lebensplanung einfach übernehmen könnten. Neuere empirische Forschungsergebnisse weisen auf die Ambivalenzen und Widersprüche in der Lebenslage von jungen Frauen hin und lassen vermuten, daß das männliche Modell biographischer Selbststeuerung nur sehr bedingt auf die Lebensplanung von Frauen übertragbar ist (Leccardi 1990). Dieses Modell setzt voraus, daß das Individuum Kontrolle über Bedingungen und Mittel ausüben kann und die "Wechselfälle des Lebens" (Sichter mann 1988), die der Planbarkeit des eigenen Lebens entgegenwirken könnten, weitgehend reduzieren oder an andere delegieren kann. Genau diese Möglichkeiten der Kontrolle, sowohl auf der Ebene des Alltags wie der Lebenszeit, haben Frauen aber aufgrund der doppelten Anforderungen, die an sie gestellt werden, nur begrenzt (vgl. dazu Smith 1989).

Aber auch das (männliche) Modell methodisch-rationaler Lebensführung und Selbststeuerung unterliegt einem Wandel und erodiert zunehmend. Neuere Forschungsergebnisse über Formen der Lebensführung oder über die Zeiterfahrung von Jugendlichen (Cavalli 1988) machen deutlich, daß die bislang gültigen Normalitätsmuster aufgrund struktureller Veränderungen ihre Verbindlichkeit verlieren (zumindest bei relevanten Teilen der Bevölkerung) und neue Muster situativer Lebensführung und flexiblierter, an der Gegenwart orientierter Lebensplanung entstehen. Weitgehend ungeklärt ist u.E.,

⁶ Dazu die verschiedenen Reader zur Biographieforschung, vgl. auch Fend 1988.

was dies für die Lebensplanung von Frauen bedeutet. Wahrscheinlich ist es aber nicht falsch, wenn man davon ausgeht, daß diese Konstellation für Frauen eine verschärfte Form von Ungleichzeitigkeit bedeutet. Sie leben, was die Form der biographischen Planung und des Umgangs mit der eigenen Lebenszeit betrifft, in mehreren kulturellen Modellen zugleich. Sie sind "Nachzüglerinnen" im Hinblick auf die methodisch-rationale Lebensführung und zugleich "Vorreiterinnen" einer mehr flexiblen und situativen Form der Lebensführung, die an Momente eher traditionaler Formen weiblicher Lebensführung anknüpft.

II Lebensplanung zwischen institutionellen Vorgaben und biographischem Handeln

Das Rahmenkonzept des SFB 186 thematisiert die Handlungsfähigkeit und die Bewältigungsstrategien des Individuums angesichts institutioneller Vorgaben und Interventionen im Lebenslauf. In diesem Kontext steht die Frage nach den Möglichkeiten und Formen individueller Lebensplanung im Übergang in das Erwerbssystem, in einer Statuspassage also, die von bestimmten Institutionen gesteuert wird, - oder auch in zentralen Dimensionen nicht institutionell gesteuert und unterstützt wird. Eine Untersuchung zu Lebensplanung und ihren Bedingungen muß sich fragen, in welcher Weise dieser Gegenstand überhaupt empirisch zugänglich ist. Welche Analyse-Konzepte sind zu entwickeln, um theoretische Aussagen machen zu können, die die institutionell-individuelle Wechselwirkung in der Gestaltung des Übergangs und der Lebensplanung nicht nach der einen oder anderen Seite hin verkürzen?

Es ist evident, daß im gesamten Lebenslauf, vor allem aber im Übergang in den Erwachsenenstatus, für Männer wie für Frauen die Entscheidungs- und Begründungszwänge grösser geworden sind. Die Übergänge gehorchen weniger denn je vorgegebenen Mustern. Dies gilt für die Frage, welche Berufsausbildung absolviert werden soll, ob eine der Ausbildung entsprechende Berufstätigkeit ergriffen und wie lange diese ausgeübt werden soll, wann ein Kind kommen soll und ob und wann geheiratet wird. Die Erweiterung der Optionen und die Entscheidungs- und Begründungszwänge führen zwangsläufig zu einer gewissen Thematisierung von individuellen Lebensentwürfen und -plänen. Dies ist - jedenfalls für Frauen - eine historisch neue Situation, was sich im Vergleich mit der Generation älterer Frauen zeigt. Für Ältere sind solche Thematisierungen zumindest rückblickend weit weniger selbstverständlich als für die von uns befragten Frauen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren⁷. Die Thematisierung von Lebensentwürfen und Planung ergibt sich für junge Frauen sowohl retrospektiv, in der erzählenden Rekonstruktion bisheriger Biographie, wie prospektiv im Hinblick auf zukünftige Entscheidungen und Pläne. Wie unsere Interviews zeigen, haben die Individuen zwar nicht alltäglich Anlaß zu solchen Thematisierungen, aber sie sind doch durch eine entsprechende Kommunikationssituation (hier: Interviewsituation mit narrativen Anreizen und Nachfragen) relativ leicht anzuregen.

⁷ Vgl. dazu Ergebnisse des Teilprojekts B 1 des SFB 186.

Diese Thematisierungen liegen jedoch auf sehr unterschiedlichen Ebenen und sind auch von durchaus unterschiedlicher Handlungsrelevanz; unsere Interviewpartnerinnen unterscheiden - zum Teil bewußt - in ihrer biographischen Selbstreflexion eher allgemeine Zielvorstellungen und Projekte von mehr oder weniger handlungsrelevanten Vorhaben bzw. von Aktivitäten, in die sie bereits involviert sind. Diese empirisch anzutreffende Differenzierung von Entwurf, Handlung und Planung als Dimensionen der biographischen Selbststeuerung von Individuen ist für die weitere Argumentation grundlegend. Der Nutzen dieses Vorgehens erweist sich daran, daß auch die normativ-institutionelle Seite (Vorgaben, Interventionen und Kontrolle im Lebenslauf) durchaus anhand dieser Dimensionen genauer beschrieben und analysiert werden kann. Zu unterscheiden sind dabei eher globale kollektive Lebensentwürfe (Vorgaben über biographische Normalität) von konkreten Interventionen der Institutionen als Akteure und von Verlaufsvorgaben und Ablaufprogrammen.

Individuelle Lebensentwürfe benennen Ziele, Wünsche und Phantasien über das eigene Leben; sie beziehen sich dabei auf gegebene kollektive Lebensentwürfe ebenso wie auf lebenslaufrelevante Normen und Leitbilder. Handlungsleitende Orientierungen sind die Antwort auf die Handlungszwänge in ausdifferenzierten Lebensbereichen, in denen soziale Verortung und alltägliches Handeln gefordert ist. In diesen lebensbereichsspezifischen Orientierungen kann Zukunft schon mitgedacht werden. Die auf die Zukunft gerichtete Lebensplanung muß mit den Kontingenzen früherer Entscheidungen und Lebensbedingungen rechnen und die Zeitlichkeit des Lebenslaufs reflektieren. Dafür rekurriert sie auf die Bilanzierung bisheriger Biographie, bewertet objektive Chancenstrukturen und individuelle Ressourcen, antizipiert Alternativen und nennt Handlungsschritte und Realisierungsstrategien. Das Individuum muß sich Verfahren aneignen, wie individuelle Entwürfe und Handlungsorientierungen in Handlungsschritte umgesetzt werden, die zugleich den institutionellen Vorgaben gerecht werden. Lebensplanung ist kein subjektiver Prozeß, der im freien Raum von Zielen, Wahlmöglichkeiten und Entscheidungen sich abspielt. Die Wahl- und Handlungsoptionen des Individuums sind vorweg bestimmt durch kollektive Lebensentwürfe und Verlaufsmuster, durch wirtschaftliche, soziale und institutionelle Bedingungen⁸, Interventionen und Angebote, die nicht erst im Augenblick der Handlung selbst wirksam werden, sondern steuernd in die Entwicklung von individuellen Zielen, Entwürfen und Orientierungen einfließen, ebenso wie sie die nachträgliche Betrachtung der bisherigen Biographie und die Antizipation von Risiken und Optionen regulieren. Eine Konzeption zur Analyse von Lebensplanung muß daher das Ineinander von institutioneller Steuerung und individuellem Wollen und Handeln abbilden können. Das Spannungsverhältnis von Individuum und Institution

⁸ Nicht zuletzt wegen der historischen Einmaligkeit jeder Situation; es gelten "Kollektivbedingungen unterschiedlicher Kohortenlagen" (K.U. Mayer 1987:60ff). Dies sind für die hier untersuchte Gruppe: Die zwischen 1959 und 1969 geborenen Frauen sind die Töchter der kurz vor oder während des Krieges geborene Generation, die die "Auflösung traditioneller Milieus" (Mooser) erlebt und mitgetragen hat. Die jungen Frauen selbst haben die Ausdifferenzierung (überwiegend) städtischer Lebenslagen miterlebt; sie haben die Schule während oder nach der Bildungsexpansion durchlaufen; zugleich gehören sie zu den sog. geburtenstarken Jahrgängen, die große Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz hatten. Der Generationenbruch führte dazu, daß die Eltern nur geringen Einfluß auf Bildungsgang und Berufswahl hatten. Diese kollektiven Rahmenbedingungen sind z.T. direkt - z.B. bei der Berufswahl -, z.T. verdeckt in den erzählten Biographien auffindbar.

im Prozeß der biographischen Selbststeuerung ist auf den genannten drei Ebenen zu entfalten: den Entwürfen, den Handlungsorientierungen und der Planung im engeren Sinne. In der Darstellung werden jeweils die individuelle und die normativ-institutionelle Seite entwickelt, die in der empirischen Arbeit aufeinander bezogen sind. Innerhalb der Dimensionen Entwurf, Handlung und Planung werden also die normativ-institutionellen Vorgaben und die individuelle Seite zunächst getrennt, dann in ihrem Zusammenhang analysiert; nur so kann die spezifische Wirksamkeit von institutioneller Steuerung in der Lebensplanung auf verschiedenen Ebenen erklärt werden. Die Aufdeckung des Gesamtzusammenhangs in den konkreten Biographien ist Aufgabe der Empirie. Für die Lebensplanung gelten demnach gesellschaftlich-institutionelle Bedingungs- und Wirkungszusammenhänge, die subjektiv "eingeholt" werden müssen. Das gilt für die Lebensentwürfe, die sich implizit oder explizit auf das Geschlechterverhältnis und entsprechende kollektive Lebensentwürfe beziehen. In der Alltagspraxis muß der/die Einzelne mit konkreten normativen und institutionellen Vorgaben und Interventionen (kontrollierend und unterstützend) rechnen und für verschiedene Lebensbereiche ausdifferenzierte Handlungsorientierungen ausbilden. Und die zukunftsgerichtete Lebensplanung muß die den kollektiven Lebensentwürfen immanenten "Karrieren" und Verlaufsmuster, Statuspassagen und ihre Struktur und Regulation (Temporalität, Reversibilität, Kontrolle) kennen und berücksichtigen. Solche biographischen Normalitätsmuster sind gesellschaftliche Wirklichkeit, weil sie von den Individuen im Bewußtsein und Handeln reproduziert werden. In den öffentlichen Institutionen liegen sie nicht nur Gesetzen, Kontrollmechanismen und Verfahrensroutinen zugrunde, sondern finden sich ebenso im Handeln der Akteure - dort, wo es Verfahrens- und Interventionsspielraum gibt - wieder.

Analyseebenen des Konzepts "Lebensplanung"
(jeweils geschlechtsspezifisch ausgeprägt)

	individuell	normativ- institutionell	Grad an Ver- bindlichkeit
Ebene der Entwürfe: nicht direkt handlungs- relevant	individueller Lebensentwurf	Kollektive Lebensentwürfe: 1. erwerbsbezogener Lebensentwurf 2. fam.-bezogener Lebensentwurf 3. "doppelter" Lebensentwurf	individueller Lebensentwurf bei Mehrheit der Individuen anzutreffen
Handlungs- ebene: handlungs- relevant, gegenwarts- und zukunfts- bezogen	Handlungs- orientierungen 1. Partnerschaft 2. Familie 3. Arbeit 4. Freizeit 5. Öffentlichk. 6. Selbstbezug u.a.	steuernde + kon- trollierende Interventionen lebensbereichs- spezifischer Institutionen	Handlungs- orientierungen entwickeln alle Individuen, ggfs. auch ohne Zukunftsper- spektive
Planungs- ebene: relevant für die auf die Zukunft ge- richtete Le- bensplanung	Bilanzierung Bewertung von Ressourcen Antizipation Realisierungss- chritte	Statuspassagen, institutionali- sierte Ablauf- programme und Altersnormen	zukunftsgerich- tete Lebenspla- nung haben nicht alle In- dividuen

Dieses Schema ist nicht als die chronologische Abfolge der Entwicklung von Lebensplanung mißzuverstehen. Lebensplanung ist ein nichtabschließbarer, letztlich zirkulärer Prozeß. Das Handeln interpretiert und verändert - oder "überholt" - zwar die individuellen Lebensentwürfe; sie werden aber nicht vollständig obsolet. In der Bilanzierung der Biographie wiederum werden Orientierungen revidiert und erweitert, ebenso wie neue handlungsleitende Orientierungen entstehen können, sobald ein Individuum in eine neue Lebensphase und/oder einen neuen Lebensbereich eintritt. Der Zusammenhang von Lebensentwurf, handlungsleitenden Orientierungen und Planung i.e.S. stellt sich uns daher wie eine nach oben offene Spirale dar.

¹ Wenn wir im folgenden die "subjektiven" Termini (z.B. Orientierungen) benutzen, ist immer die hier dargestellte Doppelstruktur mitsudenken; individuelle Lebensplanung in Absehung der normativ-institutionellen Anteile ist nicht denkbar.

III Individuelle und kollektive Lebensentwürfe

In der Entwicklung von Lebensentwürfen und -planung sind die Individuen keineswegs alleingelassen; normative und institutionelle Vorgaben - von der Schulpflicht über die Regulierung der Arbeitsbeziehungen bis zur gesetzlichen Sozialversicherung - liefern "Horizonte für die eigene Planung" (Berger u.a. 1975: 64). Bewußt oder unbewußt gehören zum individuellen Wissenshorizont auch gegebene kollektive Lebensentwürfe bzw. "typische Lebensabläufe" (Berger u.a. ebd.). Für den individuellen Lebensentwurf sind also nicht die Normen, Gesetze, Institutionen im einzelnen, sondern den Lebenslauf steuernde übergreifende Leitlinien - kollektive Lebensentwürfe und Leitbilder - relevant. Das Individuum kann sich mit seinen individuellen Zielen und Entscheidungen in einem kollektiven Lebensentwurf aufgehoben sehen oder auch nicht, - in jedem Fall muß es sich mit der Existenz von solchen kollektiven Entwürfen auseinandersetzen, und es trägt mit seinen biographischen Entscheidungen zur Stabilisierung oder Veränderung dieser Muster bei. Es ist kaum erforscht, in welcher Weise die Existenz und Kenntnis der normativen Muster und institutionellen Vorgaben in die Lebensplanung eingeht¹⁰.

Kollektive Lebensentwürfe (Böhnisch/Schefold 1985) beziehen sich auf gesellschaftliche Normalitätsvorstellungen und auf kulturell tradierte Sinnzusammenhänge im Kontext von Geschlechts- und Schichtzugehörigkeit¹¹. Sie verbinden eine Vorstellung von der "richtigen" Lebensführung in den ausdifferenzierten Lebensbereichen mit dem Lebenszyklus. Sie sind - wie die individuellen Lebensentwürfe - nicht direkt handlungsrelevant. Insofern sie sich jedoch auf Lebensbereiche (Partnerschaft, Familie, Erwerbsarbeit, Freizeit etc.) beziehen, bzw. diese Lebensbereiche in eine bestimmte Ordnung bringen, korrespondieren ihnen auf der Handlungsebene spezifische institutionelle Interventionen und individuelle handlungsleitende Orientierungen.

Kollektive Lebensentwürfe sind Leitlinien für das Handeln der Akteure (Individuen und Institutionen); sie fungieren als "Vorsortierungsinstanz", welche Institutionen in einer Biographie wirksam werden, mit welchen Maßnahmen sie gegenüber dem Individuum intervenieren und wie diese Interventionen vom Einzelnen zu verstehen und zu bearbeiten sind. Die kollektiven Lebensentwürfe sind also der allgemeinste Teil der "Normalitätsunterstellungen" von Institutionen. Sie haben zugleich Orientierungsfunktion für die Individuen für ihre Verortung im Geschlechterverhältnis. Der Bezug kollektiver ebenso wie individueller Lebensentwürfe auf das Geschlechterverhältnis ist daher unhintergebar; ein "geschlechtsneutraler" Lebensentwurf oder eine "geschlechtsneutrale" Lebensplanung sind nicht vorstellbar. Die kollektiven Lebensentwürfe bilden jedoch die Paradoxien des Geschlechterverhältnisses ab: in unserer Gesellschaft existieren ein dominanter männlicher Lebensentwurf - der im Einklang mit dem

¹⁰ Wir unterscheiden auch bei den Vorgaben die Ebene des Entwurfs von der Handlungsebene der institutionellen Akteure und von den ausgearbeiteten Ablaufprogrammen; vgl. das Schema.

¹¹ Zur "Globalität" von kollektiven Lebensentwürfen vgl. weiter unten. Stadt-Land-Verortung, Region und Nationalität, Religion als mögliche weitere Zugehörigkeiten werden hier vernachlässigt.

Universalitätsanspruch des männlichen Prinzips übergreifende Orientierungsfunktion beansprucht - und ein "traditionaler" sowie ein "moderner" weiblicher Lebensentwurf. Diese kollektiven Lebensentwürfe sind sehr global; sie wirken als "herrschende Fiktion", als Leitlinie für Männer und Frauen ungeachtet der Schichtzugehörigkeit, regionaler Verortung und Bildungsstand. Das bedeutet, daß sie individuell in sehr unterschiedlicher Weise lebbar sind: ihre Allgemeinheit gibt den Rahmen für höchst differente Wirklichkeiten.

1. Erwerbsbezogener und familienbezogener Lebensentwurf

In der sozialstaatlich überformten "Arbeitsgesellschaft" hat sich ein Lebensentwurf durchgesetzt, in dem die rechtlich und sozial regulierte Erwerbsarbeit im Mittelpunkt steht. Sie definiert den sozialen Status des Individuums; ihr Ertrag bestimmt Freizeit und Lebensstandard auf der einen Seite, auf der anderen Seite garantiert sie ein Mindestniveau der sozialen Sicherung. Mit dem "Normalarbeitsverhältnis" (Mückenberger 1985) ist ein weitreichendes normatives Leitbild darüber entstanden, wie gearbeitet werden soll, das in den erwerbsarbeitszentrierten Lebensentwurf eingegangen ist. Dieser Lebensentwurf - obwohl geschlechtsunspezifisch formuliert - setzt am männlichen Part im Geschlechterverhältnis an und gibt Orientierungsmuster und Verhaltensnormen für die männliche Geschlechtsrolle in Öffentlichkeit und Privatleben vor. Leben in einer Familie ist zwar Teil des Lebensentwurfs, der familiäre Bereich der Arbeitsteilung kommt in ihm aber nicht vor. Für Frauen kann dieser Lebensentwurf daher nur dann orientierend auf ihre Lebensplanung wirken, wenn sie (bewußt) auf eine Familie verzichten.

Der dem dominanten komplementäre Lebensentwurf bezieht sich auf die Arbeit und Verantwortung für die Familie ohne existenzsichernde Erwerbsarbeit. Die reproduktive Arbeit in Haushalt und Familie vermittelt im Unterschied zur Erwerbsarbeit keinen eigenständigen sozialen Status und erbringt kein Einkommen und keine eigenständige soziale Sicherung. Dieser kollektive Lebensentwurf ist explizit als weiblicher konzipiert; die Zuständigkeit der Frauen für die Hausarbeit und die Erziehung der Kinder und ihre Kompetenzen dafür werden auf quasi biologische Eigenschaften der Frauen zurückgeführt¹².

Es fällt auf, daß die soziologische Lebenslauforschung den familienbezogenen Lebensentwurf entweder nicht erwähnt oder nur als - letztlich defizitäre - Abweichung vom gesellschaftlich dominanten beschreibt¹³. Dies kann zum einen mit der Verbreitung des Theorems erklärt werden, das Leben für Mann und Kinder sei die "natürliche Bestimmung" der Frau; dann erscheint es abwegig,

¹² Die komplementäre Zurechnung kollektiver Lebensentwürfe an Mann und Frau beruht letztlich auf der Theorie der Komplementarität der Geschlechtscharaktere, die seit dem 19. Jahrhundert soziale Wirksamkeit entfaltet hat. Schütze (1988) weist darauf hin, daß die Erwerbstätigkeit von Müttern als widernatürlich bezeichnet werden konnte, weil gemäß dieser Theorie die Rationalität und Abstraktion der Erwerbswelt dem Wesen der Frau nicht entsprach. Vgl. dazu auch Honneger (1987: 95), die beschreibt, wie sich - als Korrelat zum männlichen Individuationsprozeß - die Universalisierung der Weiblichkeit als "Gattungssubjekt" durchsetzt.

¹³ Für Kohli ist der Kern des institutionalisierten Lebenslaufs der Berufsverlauf mit seiner Dreiteilung in Ausbildung, aktives Erwerbsleben und Ruhestand. Im "mittleren Erwachsenenalter" wird demnach eine Vollzeitberufstätigkeit ausgeübt.

von einem Lebensentwurf der Frau überhaupt zu sprechen¹⁴. Die weibliche Lebensführung wird dann nicht als gesellschaftliches Konstrukt, sondern als ein Moment der "Naturhaftigkeit" der Frau angesehen. Für die "Defizit"-theorie ist eher die Tatsache maßgeblich, daß die Frau mit den im ökonomischen Kern der Gesellschaft angesiedelten institutionellen "Systemen" (Erwerbsarbeit und soziale Sicherheit) nicht direkt in Verbindung steht. Dies ist Grund genug, den kollektiven Lebensentwurf der in der Familie verorteten Frau für gesellschaftspolitisch und theoretisch sekundär zu halten.

Dem kollektiven Lebensentwurf, der auf die Sorge für die Familie gerichtet ist, fehlen alle eigenständigen Elemente von Autonomie, Mobilität, Individualität, Öffentlichkeitsbezug, die für den modernen erwerbsbezogenen Lebensentwurf charakteristisch sind. Entlohnte Arbeit (außer Haus, als Mithelfende im Familienbetrieb oder als Heimarbeit) gehört zwar durchaus auch zu diesem Lebensentwurf; sie kommt in ihm jedoch nur unter dem Vorzeichen der Komplementarität zur Berufstätigkeit des Mannes vor, der im Beschäftigungsverhältnis vollständig verfügbar sein muß; die Frau ist in der Familie die "Zuverdienerin".

Das Verhältnis dieser beiden - von der fortdauernden Arbeitsteilung und Geschlechterhierarchie geprägten - kollektiven Lebensentwürfe ist daher asymmetrisch. Setzt der männliche Lebensentwurf den anderen unausgesprochen voraus, wie es auch die sozialwissenschaftliche Analyse meist tut, so gehört zum familienbezogenen weiblichen Lebensentwurf die explizite Thematisierung des männlichen Entwurfs; damit wird zugleich seine größere gesellschaftliche Bedeutung anerkannt.

Ermöglicht eine gelungene Orientierung am erwerbsbezogenen Lebensentwurf dem Mann in der Regel nicht nur soziale Anerkennung und Integration, sondern auch ein Leben im Einklang mit sich selbst, so war und ist das beim familienbezogenen Lebensentwurf zwiespältig. Auf der einen Seite garantiert er der Frau die Anerkennung ihrer Weiblichkeit und einen über den Ehemann vermittelten sozialen Status und soziale Sicherheit. Zum anderen enthält die Hausfrauenexistenz persönlichkeitsbedrohende Momente: soziale Isolierung, Nichtanerkennung ihrer Arbeit und die Gefahr des Selbstverlustes¹⁵. Zugleich werden die dominanten Werte in der gesellschaftlichen Wertehierarchie wie Individualität, Bildung, Unabhängigkeit, Erfolg und hohes Einkommen, Mobilität auch von Frauen als gültig akzeptiert¹⁶, sie spielen aber in dem für Frauen traditionell vorgesehenen Leben faktisch keine Rolle. Wenn sie sich auf den familienzentrierten Lebensentwurf einlassen, müssen Frauen für sich selbst andere

¹⁴ Das gilt auch rückblickend; Frauen erzählen als ihre Lebensgeschichte die "Geschichte ihrer Ehe", vgl. Lehr 1961: 215. Jaggar/McBride 1989: 146 zeigen, daß auch S. de Beauvoir das Leben von Frauen im Rahmen der traditionellen weiblichen Normalbiographie als ein Verharren in der Immanenz beschreibt, dem jeder Entwurfscharakter fehlt.

¹⁵ Erwerbsarbeit innerhalb dieses Lebensentwurfs kann diese Zwiespältigkeit nicht grundsätzlich aufheben; ein eigener Status, Unabhängigkeit vom Ehemann, Mobilität sind nicht vorgesehen. Erwerbsarbeit - bei vollständiger Zuständigkeit für die Hausarbeit - bedeutet vor allem erhöhte Belastung.

¹⁶ Vgl. dazu etwa die vom Deutschen Jugendinstitut 1988 durchgeführte Brigitte-Studie "Kind? Beruf? Oder beides?"

Werte - wie etwa Mütterlichkeit, Opferbereitschaft, Bescheidenheit - hochhalten. Von ihnen wird eine Abwertung ihres Selbst und der Verzicht auf die Verwirklichung selbstbezogener Wünsche erwartet. Diese Werte gehen in die dem Lebensentwurf zugehörigen Leitbilder ein.

Die auf die Reproduktion im engeren Sinne und auf die Familie bezogenen Statuspassagen, die für die vormoderne Biographie beider Geschlechter zentral waren (Eheschließung, Geburt des ersten Kindes, Tod der eigenen Eltern), sind für den modernen erwerbsbezogenen Lebenslauf marginal. Ob sie überhaupt eintreten und zu welchem Zeitpunkt, ist für die Konstruktion biographischer Normalität sekundär, sofern sie in erster Linie Erwerbsnormalität ist. Zwar unterstellen die Institutionen die familiäre Einbindung der Erwerbstätigen (Männer) und ihre (finanzielle, familien- und sozialrechtliche) Verantwortung für "Frau und Kinder". Eine davon abweichende private Lebensweise hat aber keinerlei institutionelle Konsequenzen für den Erwerbsverlauf, für das Einkommen, das soziale Ansehen und die soziale Sicherung. Der männliche Lebensentwurf macht also in Zeiten des Wandels der Familienstrukturen kaum Veränderungen mit.

Dies sieht für Frauen ganz anders aus. Der für sie geltende Lebensentwurf hat sich auf der einen Seite erheblich verändert, - und zwar sowohl im Vergleich zu vormodernen Lebensverhältnissen als auch im Blick auf die letzten Jahrzehnte, etwa im Vergleich von Nachkriegszeit und 80er Jahren. Die Biographie der Frau hat auf der anderen Seite sich mit den Modernisierungsprozessen nicht von der Generativität losgelöst. Zugleich haben sich die auf das Verhältnis der Generationen bezogenen Normen entscheidend gelockert. Es fällt inzwischen in die individuelle Entscheidungskompetenz, ob, wann und wieviele Kinder geboren werden, ob geheiratet wird und wie das Verhältnis zu den Eltern und Schwiegereltern gestaltet wird. Wenn irgendeine dieser Entscheidungen aber getroffen wird, tangiert sie in jedem Fall die Lebensführung und weiteren biographischen Optionen der Frau.

2. Das Dilemma der Frauen: Die Krise des traditionellen weiblichen Lebensentwurfs und der "doppelte Lebensentwurf"

Kollektive Lebensentwürfe sind global, und sie befinden sich in kontinuierlicher Entwicklung¹⁷; nur so können sie für die stark ausdifferenzierten Lebenswirklichkeiten ein virtuelles "Dach" abgeben. Die Veränderung des kollektiven Lebensentwurfs für Frauen zeigt jedoch, daß ein solches normatives Muster Grenzen der Weiterentwicklung und der Anpassung hat. Die Veränderungen des Geschlechterverhältnisses seit der Nachkriegszeit sind nicht in den traditionellen weiblichen Lebensentwurf integrierbar gewesen. Der moderne - sog. doppelte - Lebensentwurf impliziert - bei Beibehaltung der Zuständigkeit für die Familie - die Integration der Frauen in das Erwerbsleben. Die Selbstverständlichkeit, mit der er heute propagiert wird, unterstellt, daß die Unterscheidung in einen erwerbsbezogenen und einen familienbezogenen Lebensentwurf überholt, letztlich immer schon Ideologie gewesen sei, und im Handeln der Individuen aufgehoben werden könnte. Für Frauen heute bestehen (noch)

¹⁷ Der soziale Wandel wird umgekehrt durch "veralten" und weiterentwickeln der kollektiven Lebensentwürfe vorangetrieben. So hat etwa die schwindende Geltung einer Pflichtethik der Arbeit den erwerbsbezogenen Lebensentwurf intern verändert.

zwei konkurrierende Lebensentwürfe¹⁰, die jedoch nicht die gleiche gesellschaftliche Geltung besitzen (jedenfalls für junge Frauen). Die Vermittlung der beiden Lebensentwürfe zur Handlungsebene sieht daher unterschiedlich aus. Im Horizont der Lebensplanung von jungen Frauen heute stehen Erwerbsleben und Familie, sie orientieren sich mehrheitlich im Blick auf beide Lebensbereiche. Das hat zum einen mit dem sozioökonomischen Wandel zu tun; der weitgehende Ausschluß der verheirateten Frauen aus dem Erwerbsleben war mit der ökonomischen Entwicklung der Bundesrepublik seit den 60er Jahren überholt. Das in den letzten Jahrzehnten entwickelte Konsumniveau kann von der Mehrheit der Bevölkerung nur durch die Addierung mehrerer Einkommen in einem Haushalt erreicht werden. Das Leitbild der "guten Hausfrau", die sparsam mit dem haushaltet, was der Ehemann verdient, ist daher längst dem Leitbild der mitverdienenden Ehefrau gewichen, die die unterschiedlichen Ansprüche von Familie, Haushalt, Konsum und (Teilzeit-)Erwerbstätigkeit unter einen Hut bringt. Der heute für junge Frauen normativ gültige Lebensentwurf ist daher auf die Vereinbarung beider Lebensbereiche gerichtet. Der Bedeutungsrückgang des familienbezogenen und die Formulierung eines modernen weiblichen Lebensentwurfs ist jedoch zugleich auf das neue Selbstbewußtsein der Frauen selbst zurückzuführen, die "Anspruch auf ein Stück eigenes Leben" (Beck-Gernsheim 1983) erheben. Sie fordern Zugang zu Bildung, eigenem Einkommen und sozialem Status. Diese subjektive Seite wird in der frauenpolitischen Diskussion heute stark betont. Die Modernisierung des weiblichen Lebensentwurfs ist aber nicht zuletzt als gesellschaftliche Aufforderung an die Frauen zu verstehen, den sozialen Wandel nachzuvollziehen.

Die Krise des traditionellen und das Aufkommen des "doppelten" Lebensentwurfs haben grundlegende Folgen für die Lebensführung und Lebensplanung junger Frauen. Sie sind - in ihrer großen Mehrheit - daran interessiert, nicht auf die Rolle als Hausfrau und Mutter festgelegt zu werden, sie wollen aber auch nicht auf Familie verzichten. Zum Entwicklungsprozeß junger Frauen heute gehört daher die Teilhabe an der Ausarbeitung des weiblichen Lebensentwurfs, der Teile beider vorhandenen Lebensentwürfe miteinander verbindet, - und sie nicht einfach addiert, wie dies in der bisherigen Fassung des doppelten Lebensentwurfs der Fall ist. Der "doppelte Lebensentwurf" ist bisher kaum mehr als ein Etikett; er ist auf Lebensbereiche (Erwerbssystem und Familie) gerichtet, deren Anforderungen nicht ohne weiteres gleichzeitig erfüllt werden können. Eckart (1986: 87) spricht zurecht von extremen Erwartungen an die Frau, sowohl in bezug auf die "biologisch determinierte Mutterrolle (als auch) die sozial überdeterminierte Berufsrolle". In der Lebensphase des Übergangs in das Erwerbssystem und in die Familiengründung haben sich daher eine Reihe von Kompromissen herausgebildet, die von vielen jungen Frauen als zeitweiliger Ausweg aus den Dilemmata begriffen werden: - das Hinaus-

¹⁰ Der traditionale und der moderne weibliche Lebensentwurf stehen nicht unverbunden nebeneinander, sondern sie haben historisch wie systematisch gemeinsame Wurzeln. Ein Element - z.B. der Bezug auf Berufsausbildung - kann in allen Entwürfen vorhanden sein, macht aber einen Form- und Bedeutungswandel mit. Berufsausbildung bedeutet im familienbezogenen Lebensentwurf im wesentlichen eine "Ausfallbürgschaft", falls einer Frau die Versorgung über die Ehe nicht gelingt, im "doppelten Lebensentwurf" gewinnt sie eine eigene Bedeutung für die Subjektivität der Frau.

schieben der Geburt des ersten Kindes ("Moratorium"¹⁹), - das Hinausschieben des Erwachsenwerdens, - sich beruflich nicht festlegen bzw. neue Orientierungen suchen.

Diese Bedeutung von Zeiten, in denen noch keine irreversiblen Entscheidungen getroffen werden, läßt auch die Bedeutung von prekären Beschäftigungsverhältnissen für Frauen in der Altersgruppe zwischen 20 und 30 Jahren in neuem Licht erscheinen. In den Interviews mit jungen Frauen dieses Alters haben wir bei einer nicht geringen Zahl den Wunsch nach Weiterbildung, nach Zeit für sich selbst, nach Veränderung und Neuorientierung gefunden. Prekäre Beschäftigung hat für diese Frauen die Funktion, alles offenhalten zu können, wenn sie nicht konkreter den Übergang in Weiterbildung, Zweitausbildung oder in eine andere Form von Berufstätigkeit bedeutet. Zwar gibt es durchaus Kritik an bestimmten Aspekten der prekären Beschäftigung (v.a. an der geringen Bezahlung bzw. der fehlenden Absicherung bei Arbeitslosigkeit), aber der diskontinuierliche und eher kurzfristige Charakter der Beschäftigung wird von den Frauen positiv gesehen. Prekäre Beschäftigung ist für diese Frauen ein Medium biographischer Flexibilität²⁰. Charakteristisch für sie ist eine Arbeitsorientierung, bei der der Anspruch an Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung im Vordergrund steht, sowie biographische Flexibilität als generelles Ziel.

3. Die Entwicklung des individuellen Lebensentwurfs

Die Prozesse der ökonomischen und kulturellen Modernisierung bringen für Frauen also andere Veränderungen ihrer gesellschaftlichen Lage mit sich als für Männer. Was die Verlaufsform der Biographie angeht, sind sie substantiellen Verunsicherungen ausgesetzt, die keineswegs dadurch aufgefangen werden, daß die Mehrheit der jungen Frauen die Krise des alten Lebensentwurfs begrüßt. Die Frauen müssen sich in ihrer Lebensplanung mit der Anforderung auseinandersetzen, ihren Lebensunterhalt selbst verdienen zu können. Die Krise des traditionellen und die "Nochnicht-Geltung" des doppelten Lebensentwurfs für Frauen - von der Nicht-Geltung des erwerbsbezogenen ganz abgesehen - bringt das Risiko mit sich, weder über Ehe und Familie abgesichert zu sein noch im Erwerbssystem angemessene Bedingungen vorzufinden. Für nicht wenige steht auch die Angst im Vordergrund, sich nicht in beiden Lebensbereichen bewähren zu können.

Auch wenn kollektive Lebensentwürfe in vieler Hinsicht den Horizont individueller Lebensentwürfe abstecken, so determinieren sie diese doch nicht gänzlich. Individuelle Lebensentwürfe enthalten immer auch ein überschüssiges Potential an Wünschen und Phantasien, die über den Rahmen kollektiver weiblicher Lebensentwürfe hinausgehen (vgl. Becker-Schmidt u.a.1983). Generell gilt für biographische Projekte von Individuen, daß sie immer auch Momente von Emergenz und Autonomie²¹ enthalten: sie bestehen nicht nur in der Aneignung sozial tradierter Wissensbestände und im Vollzug vorgegebener Muster und Ablaufschemata, sondern haben immer auch den Charakter eines offenen Entwurfs - sie sind bestimmt und unbestimmt zugleich. Kollektive Entwürfe und überindividuelle Regeln werden immer in Form eines individuell emergenten Schemas realisiert und stehen deshalb in actu prinzipiell immer auch zur Disposition. Biographisches Handeln reproduziert daher nicht nur

¹⁹ Vgl. dazu Oechsle 1989: 126ff.

²⁰ Vgl. die Darstellung dieses Themas in Oechsle/Geissler 1991.

²¹ Vgl. dazu vor allem Fischer/Kohli 1987. Für sie ergibt sich aus der Analyse der emergenten Struktur biographischen Handelns die Anforderung an Biographieforschung, sich nicht auf die Analyse bestehender Regeln zu beschränken, sondern auch die Genese und Veränderung biographischer Schemata und Regeln in die Forschung einzubeziehen.

vorgegebene Muster, sondern variiert diese, gestaltet sie um, schafft neue Handlungs- und Erfahrungstypen und trägt so zum Entstehen neuer sozialer Realität bei. Veränderung von Realität heißt, daß bisherige Lösungen problematisch werden, alte Schemata sich als fragwürdig erweisen und Handlungen neu und explizit begründet werden müssen (Fischer/Kohli 1987: 39).

Dieser Begründungszwang, der bis in das alltägliche Handeln hinein wirksam ist, wird in der Phase der Adoleszenz, wenn zum ersten Mal kohärentere Vorstellungen über das eigene Leben und über grundlegende Lebensziele entwickelt werden, besonders virulent. Die kollektiven Lebensentwürfe bringen die verschiedenen Lebensbereiche in eine spezifische Ordnung, setzen sie in ein Verhältnis zueinander. In der Abarbeitung an diesen kollektiven Entwürfen sieht sich das Individuum vor dieselbe Aufgabe gestellt: es muß die Prioritäten zwischen den verschiedenen Lebensbereichen bestimmen und eine zeitliche Abfolge verschiedener Lebensphasen im eigenen Leben antizipieren. In dem Maße, in dem der familienbezogene Lebensentwurf als gültiges Muster für weibliche Lebensentwürfe an Orientierungskraft verliert, setzen sich junge Frauen und Mädchen expliziter als frühere Generationen mit der Frage auseinander, wie sie sich selbst als Frauen definieren, in welches Verhältnis sie die Lebensbereiche stellen wollen, kurz: wie ihr zukünftiges Leben aussehen soll.

Wenn der doppelte Lebensentwurf zum neuen normativen Modell für den weiblichen Lebenslauf wird, müssen Frauen in ihrem Lebensentwurf die Bedeutung der verschiedenen Lebensbereiche und die Beziehung zwischen ihnen bewußt reflektieren. Der doppelte Lebensentwurf als solcher sagt ja letztlich nicht mehr aus, als daß die Frauen an Berufsleben und Familie teilhaben wollen und sollen; er sagt noch nichts über die konkrete Ausgestaltung dieser doppelten Teilhabe: weder darüber, wie die Lebensbereiche vereinbart werden, noch, auf welche institutionellen Hilfen und Vorgaben dabei Bezug genommen wird und wie jeweils die konkrete individuelle Akzent- und Prioritätensetzung aussieht. Der Bezug des doppelten Lebensentwurfs auf Vorgaben der Institutionen ist also ebenso prekär wie der Zusammenhang mit individuellen Lebenszielen (z.B. dem Kinderwunsch). Die Entwicklung von konsistenten, "realitätstüchtigen" Handlungsorientierungen kann daher individuell kaum geleistet werden. Für die weitere Lebensplanung sind die schon erwähnten Kompromisse bzw. das Hinausschieben von Entscheidungen charakteristisch.

In ihrem individuellen Lebensentwurf müssen sich Frauen mit den Fragen beschäftigen,

- welche Bedeutung Ausbildung und Erwerbstätigkeit in ihrem Leben haben soll; neben der Entwicklung von Arbeitsorientierungen im engeren Sinne geht es hier vor allem um die lebensgeschichtliche Dimension von Erwerbsarbeit, d.h. vor allem um die Frage, welchen Stellenwert Erwerbsarbeit in ihrem Lebenslauf haben soll, welchen Raum sie einnehmen soll²¹,
- welche Rolle Partnerschaft oder Ehe in ihrem Leben spielen soll,
- ob sie Kinder haben möchten und welchen Stellenwert diese in ihrem Leben haben werden,

²¹ Die Unterscheidung zwischen einer aktuellen und einer lebensgeschichtlichen Dimension in den Arbeitsorientierungen erscheint uns von zentraler Bedeutung, erst sie ermöglicht es, Kohärenz und Widersprüche in der Lebensplanung von jungen Frauen zu verstehen.

- und welche Bedeutung persönliche und ökonomische Autonomie für ihre Lebensgestaltung haben soll und in welchem Lebensbereich sie zu verwirklichen ist.

Mit einem am familienbezogenen kollektiven Lebensentwurf orientierten individuellen Lebensentwurf standen Frauen der älteren Generationen im Einklang mit den institutionellen Vorgaben und den gesellschaftlichen Erwartungen an den weiblichen Lebenslauf. Aus ihrem Lebensentwurf konnten sie Handlungsorientierungen herausbilden, die sich im Einklang mit den Vorgaben und "Normalitätsunterstellungen" der Institutionen befanden. Wenn auch Partnerwahl und Eheschließung individualisierte Entscheidungen verlangten²³, so war doch nach der Eheschließung für Frauen keine Lebensplanung mehr nötig; in ihrer Biographie gab es wenig zu koordinierende Bezüge zu anderen Lebensbereichen²⁴. Im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung jedoch sind Frauen ihr Leben lang mit der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung verschiedener Lebensbereiche konfrontiert; das Vorhandensein anderer kollektiver Lebensentwürfe für Frauen bildet den Rahmen, wenn die Entscheidung für den familienzentrierten Lebenslauf fällt. Damit ist für junge Frauen heute die individuelle Orientierung auch am traditionellen Lebensentwurf zu einem Akt der persönlichen Wahl geworden²⁵.

Auch wenn Frauen den doppelten Lebensentwurf für sich ablehnen und sich selbst im Kontext traditioneller Weiblichkeit definieren, bedeutet dies also eine - mehr oder weniger bewußte - Auseinandersetzung mit verschiedenen Optionen und Entscheidung für den traditionellen weiblichen Lebensentwurf. Die Fraglosigkeit und Selbstverständlichkeit der Übernahme traditioneller Muster ist damit auf jeden Fall brüchig geworden.

Deutlich wird dies etwa in Äußerungen solcher jungen Frauen, die sich - aus welchen Gründen auch immer - in ihrem Lebensentwurf am traditionellen Vorbild orientieren und dies sowohl in der Interviewsituation wie in der Interaktion mit relevanten Anderen als begründungspflichtig und legitimationsbedürftig ansehen. So berichtet eine ausgebildete Friseurin, die wegen einer Allergie ihren Ausbildungsberuf aufgeben mußte und eine Umschulung durch das Arbeitsamt als mit ihrer Familienplanung unvereinbar ablehnte, auf welches Unverständnis ihre Entscheidung stößt, als teilzeitbeschäftigte Kassiererin zu arbeiten, obwohl sie noch keine Kinder hat.

In Lebensentwürfe gehen normative Leitbilder ein; die gesellschaftlich ausformulierten geschlechtsspezifischen Verhaltenserwartungen auf der Grundlage von Leitbildern vom 'Wesen der Frau' bzw. des Mannes prägen das Verhältnis des Individuums zu sich selbst und zu seiner Umwelt fundamental. Dies hier auszuführen, würde zu weit führen, die in unserem Kontext wichtigsten Leitbilder seien nur kurz benannt:

- Der erwerbsbezogene und der familienbezogene Lebensentwurf enthalten historisch überlieferte und modifizierte Leitbilder von Weiblichkeit, so etwa das Leitbild der "guten Mutter" (sie gehört zu den Kindern und ist immer für sie da), das der "guten Ehefrau" (schafft die Bedingungen, daß

²³ Vgl. den Überblick zur Individualisierung der Ehebeziehung: Beck-Gernsheim 1990.

²⁴ In der Realität gab es oft die Notwendigkeit der Koordination mit Erwerbsarbeit; die Beschäftigungsformen (von Heimarbeit über "Mithelfen" im Familienbetrieb bis zu Teilzeitarbeit), die Arbeitsbedingungen und die Entlohnung sind jedoch deutlicher Ausdruck der normativen Vorgaben und subjektiven Prioritätensetzung in diesem Lebensentwurf.

²⁵ Vgl. zu dieser Veränderung den Bericht über die Entscheidungsprozesse junger Frauen auf dem Land: Ebenstreit-Müller/Helbrecht-Jordan 1989.

der Mann sich zuhause wohl fühlt) und das Leitbild der "guten Hausfrau" ("sie reget ... die fleißigen Hände")

- und komplementäre Leitbilder von Männlichkeit, so das Leitbild des Familienernährers;
- der "doppelte Lebensentwurf" enthält das neue Leitbild der "Mitverdienerin" (kein "Hausmütterchen" mehr, aber für alle da), und das komplementäre Leitbild des "neuen Mannes" (der sich nicht mehr bedienen läßt und sich um die Kinder kümmert), für die Beziehung gilt das Leitbild der "Partnerschaft".
- Daneben haben sich die modernen Leitbilder der "berufstätigen Frau" bzw. der "Karrierefrau" (selbständig, ohne "Anhang") entwickelt.

4. Individueller Lebensentwurf und Identität

Lebensentwürfe sind immer auch Identitätsentwürfe; sie entwerfen nicht nur mögliche Biographien, sondern umreißen zugleich den Horizont der Identitätsentwicklung. Welches Bild von sich selbst entwirft eine junge Frau, wie definiert sie ihre Weiblichkeit, welche Identifikationen und Abgrenzungen spielen hierbei eine Rolle? Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, daß die Herausbildung eines individuellen Lebensentwurfs für Frauen nicht ein beliebiger Akt der Wahl aus einem bunten Warenhauskatalog verschiedener Lebensformen ist, sondern eng verwoben ist mit weiblicher Identität und kulturell geprägten Bildern von Weiblichkeit. Hagemann-White und Hermesmeier-Kühler (1987) haben darauf hingewiesen, wie sehr Lebensentwürfe durch geschlechtliche Symbolisierungen polarisiert sind und welche Konflikte dies für Mädchen und junge Frauen impliziert. Entscheiden sie sich für einen erwerbszentrierten Lebensentwurf, so bedeutet diese Entscheidung für junge Frauen auch die äußerst konfliktträchtige Auseinandersetzung mit ihrer eigenen weiblichen Identität, denn der eindeutig erwerbsbezogene Lebensentwurf gilt (immer noch) als ein männlicher und konfrontiert die jungen Frauen mit ganz fundamentalen Problemen der eigenen Selbstdefinition als Frau.

So berichtet uns eine 23jährige Fachoberschülerin über die äußeren wie inneren Konflikte und Ambivalenzen, die sie erlebt hat und noch immer erlebt, weil sie sowohl den familienbezogenen wie den modernisierten doppelten Lebensentwurf für sich ablehnt und sich für ein Leben ohne Kinder und mit lebenslanger Berufstätigkeit entschieden hat. Zentraler Punkt ihrer Reflexion ist die Frage, wie sie sich sowohl ihrer Umwelt als auch sich selbst gegenüber als Frau definieren und behaupten kann, wenn sie sich am männlichen, erwerbszentrierten Lebensentwurf orientiert.

Auch die Orientierung am familienbezogenen Lebensentwurf ist für junge Frauen heute i.d.R. nicht ambivalenzfrei; bedeutet er doch den weitgehenden Verzicht auf persönliche und materielle Autonomie und auf eigene Interessen. Auf jeden Fall bedeutet ein solcher Lebensentwurf für junge Frauen heute, so zu werden wie ihre Mütter- und genau dies lehnen sie mehrheitlich ab. Identitätsentwürfe, die sich vom Modell der eigenen Mutter abgrenzen und am Leitbild einer doppelten Teilhabe an beiden Lebensbereichen orientieren, können nur bei oberflächlicher Betrachtungsweise als relativ konflikt- und ambivalenzfrei verstanden werden. Für Mädchen und junge Frauen bedeutet dies, männliche wie weibliche Anteile in ihrer Identität zu integrieren und kompatibel zu machen - und dies auf dem Hintergrund einer komplementär strukturierten kulturellen Symbolisierung von Männ-

lichkeit und Weiblichkeit²⁶. Einige Frauen unseres Samples thematisieren genau diese doppelte Anforderung, wenn sie sagen, daß Frauen heute Mann und Frau zugleich sein müßten; dies wird nicht nur als Chance, sondern auch als Überforderung erlebt.

Die Phase, in der Identitäts- und Lebensentwürfe zum ersten Mal bewußt formuliert werden und die Auseinandersetzung damit eine besondere Bedeutung gewinnt, ist die Adoleszenz. Auch für viele der von uns befragten jungen Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren sind solche Fragen weiterhin von großer Relevanz; die Phase der Identitätssuche und des Entwerfens von Lebenszielen ist für sie keineswegs beendet²⁷. Die Interviews mit den jungen Frauen geben sowohl Auskunft über diese Suchprozesse und über frühere, in der Vergangenheit liegende Lebensentwürfe wie über zukünftige Lebensziele. Interessant ist der Vergleich zwischen der Jugendphase und ihrer jetzigen Situation als junge Erwachsene und die Frage nach der subjektiven Kontinuität/Diskontinuität in den Lebensentwürfen.

Charakteristisch für die Phase der Adoleszenz ist es gerade, daß die formulierten Lebensentwürfe nicht unmittelbar handlungsleitend und realitätsbezogen sind, sondern zunächst nur einen Möglichkeitsraum individueller Entwicklung umreißen²⁸. Normative Muster und Orientierungen des kollektiven Lebensentwurfs werden infrage gestellt oder auch übernommen, ohne sich zunächst mit der Frage der Realisierbarkeit auseinanderzusetzen. Alles scheint möglich, alles wird kritisiert, die Zukunft erscheint offen und unendlich. Dieses Charakteristikum der Adoleszenz gilt auch und vielleicht in besonderem Maße für Mädchen und junge Frauen, wenn sie sich am doppelten Lebensentwurf orientieren und glauben, die Enge des traditionellen weiblichen Lebensentwurfs hinter sich zu lassen und an den Verheißungen des männlichen Modells zu partizipieren zu können, ohne deshalb auf Kinder und Partnerschaft verzichten zu müssen. Dementsprechend sehen die Zukunftsvorstellungen von Mädchen in dieser Phase häufig aus: "einen interessanten Beruf, eigenes Geld, in wilder Ehe leben und Kinder haben, wobei die Hausarbeit in dieser Phantasie nur bedingt dem Mann mit aufgebürdet wird, meist auch im 'nebenbei erledigen' verschwindet. So ist sie dem Mann kumpelhaft ähnlich, materiell und rechtlich anders als die Mutter autonom und zugleich seine Geliebte und Mutter seiner Kinder."

²⁶ Vgl. dazu Hagemann-White und Hermesmeier-Kühler (1987), die beschreiben, wie solche doppelten Anforderungen an zugleich männliches wie weibliches Verhalten die Sozialisation von Mädchen heute prägen. Diese sollen beides können: "sie sollen umgänglich und verständnisvoll im Umgang mit anderen sein, sollen aber auch die idealisierten männlichen Eigenschaften, der aggressiven Durchsetzung gegenüber anderen etwa und ein bestimmtes 'burschikoses Verhalten' nicht missen lassen. Einerseits wird damit ... die ohnehin schon ausgeprägte soziale Orientierung der Mädchen verstärkt, andererseits sollen sie auch die genau entgegengesetzten Verhaltensweisen ausleben können. In dem Bemühen der Mädchen, beiden Verhaltenserwartungen gerecht zu werden, zahlen sie mit dem Preis ihrer eigenen kindlichen Wünsche in all ihrer Bedürftigkeit und Triebhaftigkeit und Primitivität." (ebd.: 19).

²⁷ Neuere Ergebnisse der Sozialpsychologie legen nahe, daß zumindest bei einem Teil von Heranwachsenden und jungen Erwachsenen immer weniger von einer Identitätsentwicklung im Sinne Eriksons ausgegangen werden kann. Identität ist danach keine phasenspezifische Entwicklungsaufgabe mehr, die irgendwann im Übergang zum Erwachsenenalter ihren Abschluß in einer stabilen und relativ klar umrissenen Erwachsenenidentität findet, sondern bleibt lebenslange Aufgabe (Keupp/Bilden 1989).

²⁸ Bloss (1983) spricht daher vom Möglichkeitssinn des Adoleszenten.

(Hagemann-White/Hermesmeier-Kühler 1987: 21)

Aus diesen Überlegungen ergibt sich, daß es verkürzt wäre, aus den Lebensentwürfen von jungen Frauen ihre zukünftige Lebensrealität zu extrapolieren - und zwar nicht nur wegen der objektiv gegebenen Bedingungen und Beschränkungen für die Realisierung dieser Lebensentwürfe, sondern auch wegen der inneren Widersprüchlichkeit in ihren Identitätsentwürfen. Da Lebensentwürfe nicht direkt handlungsleitend sind, bedürfen sie - wenn man so will - der Übersetzung in bereichsspezifische Handlungsorientierungen, in denen eine Auseinandersetzung mit den spezifischen Strukturen dieses Handlungsfeldes erfolgt, und sie bedürfen der Umsetzung in Lebensplanung. Lebensentwürfe als solche haben deshalb nur eine begrenzte Aussagekraft für zukünftige Lebensläufe, sie sind nicht mehr als ein Entwurf, der der Realisierung bedarf (und dementsprechend bestimmter Ressourcen und struktureller Bedingungen). Dennoch muß davon ausgegangen werden, daß die Fähigkeit zum Entwerfen von biographischen Projekten eine Ressource des Individuums darstellt, die in ihrer Bedeutung für den weiteren Lebensverlauf nicht unterschätzt werden darf.

Uns erscheint daher die These vertretbar, daß ein wesentlicher Faktor für die Lebensplanung und den tatsächlichen Biographieverlauf das Vorhandensein bzw. Fehlen von biographischen Entwürfen ist. Die Fähigkeit zum Entwerfen von solchen Projekten und auch das Festhalten an ihnen scheint eine wesentliche Bedingung für gelingende Biographien zu sein.

Charakteristisch hierfür ist etwa das Beispiel einer 24jährigen Hotelfachfrau, die nach Abschluß der Realschule zunächst keinen ihren Wünschen entsprechenden Ausbildungsplatz gefunden hat, deshalb über zwei Jahre stundenweise in einer Boutique gearbeitet hat und dann in einem zweiten Anlauf doch noch eine Lehrstelle als Hotelfachfrau gefunden hat. Bemerkenswert an diesem Beispiel ist, daß die junge Frau gegen Versuche des Arbeitsamtes, sie in irgendeine Lehrstelle zu vermitteln, wenn nicht zu drängen (z.B. als Verkäuferin), an ihrem Berufswunsch und dem daran hängenden biographischen Projekt festgehalten hat.

IV Handlungsleitende Orientierungen in der Lebensplanung

1. Entwurf und Handeln

Das utopische Moment, das individuelle Lebensentwürfe immer ein Stück weit enthalten, das Erinnern an das, was jemand "eigentlich" im Leben verwirklichen will, bleibt eine Unterströmung der Lebensplanung, auch wenn es mit der Zeit an Glanz verlieren mag. Davon soll hier aber nicht die Rede sein. Uns geht es darum, eine in jedem biographisch interessierten Gespräch - und daher erst recht in unseren vergangenheits- und zukunftsbezogenen Interviews - anzutreffende Unübersichtlichkeit aufzulösen; wir wollen die Verschränkung der zukunftsbezogenen Vorstellungen und Handlungsschritte mit dem Lebensentwurf und der bisherigen Biographie einerseits und mit dem Rahmen, den die Gegenwartslage setzt, andererseits methodisch aufschlüsseln und damit empirisch analysierbar machen. Dafür ist zunächst die Umsetzung des Lebensentwurfs auf die Handlungsebene zu reflektieren.

Wegen ihrer Allgemeinheit sind sowohl kollektive wie individuelle Lebensentwürfe zur Lösung der Alltagsprobleme offenbar wenig hilfreich. Ein Lebensentwurf ist nicht in konkretes Handeln in der alltäglichen Lebensführung oder in biographisches zukunftsbezogenes Handeln umsetzbar, wenn das Individuum nicht handlungsleitende Orientierungen ausgebildet hat. Die Analyse dieser Orientierungen ist also ein notwendiger theoretischer - und dann empirischer - Schritt, um von der Formulierung des Lebensentwurfs zur Untersuchung der Prozesse von Bilanzierung und künftiger Lebensplanung zu gelangen.

Es geht hierbei nicht um die Ebene von Einstellungen und Werten. Der Begriff der Orientierung meint in unserem Verständnis zum einen die subjektive Relevanz eines Lebensbereichs im Horizont der Lebensentwürfe und Ziele eines Individuums; damit benennt er das Ausmaß an entscheidungsstrukturierender und handlungsleitender Macht der aus dem jeweiligen Lebensbereich herrührenden Anforderungen und der auf ihn gerichteten Interessen für die Lebensplanung insgesamt. Zum zweiten beziehen sich Handlungsorientierungen auf Interventionen (restriktive ebenso wie Optionen eröffnende) von relevanten Institutionen und vermitteln sie mit den individuellen Lebensentwürfen und -zielen. Die Institutionen treten dem Einzelnen mit ausdifferenzierten Angeboten, Anforderungen und Verpflichtungen gegenüber, denen mit den allgemeinen Leitlinien - Erwerbsarbeit, Familie oder "beides" als biographisches Zentrum - nicht zu begegnen ist. Denn die Institutionen - Arbeitsmarkt, Betrieb und Berufsausbildungssystem, Elternhaus, Ehe und Familie, Recht, Öffentlichkeit und Medien - agieren vor dem Hintergrund von Leitbildern, Normen und Normalitätsunterstellungen über die Ordnung der Lebensbereiche im Lebenslauf des Einzelnen. Dabei unterstellen die formal geschlechtsneutralen Regelungen eine geschlechtsunspezifische biographische Normalität, mit anderen Worten eine Geltung der am männlichen Lebenslauf gewonnenen Normalitätsvorstellung auch für Frauen. Die Abweichung von dieser Normalität wird den Frauen nach wie vor als individuelles Defizit zugerechnet.

Die verschiedenen Lebensbereiche treten dem Individuum im allgemeinen als getrennte und zugleich interdependente gegenüber; die ihnen zugeordneten Institutionen gehorchen einer jeweils eigenen internen Logik, die die Anforderungen anderer Lebensbereiche und Institutionen prinzipiell ignoriert. Die internen Logiken und Anforderungen sind also nicht ohne weiteres miteinander vereinbar, obwohl die Folgen von Entscheidungen und Handeln in einem Lebensbereich meist in den anderen ebenso wirksam werden. Um die Widersprüche, Ambivalenzen und Wechselwirkungen, die auch im Interview zutage treten - interpretieren zu können, werden die Handlungsorientierungen getrennt analysiert.

Die getrennte und zugleich komplementäre Organisation der beiden Lebensbereiche Erwerb und familiäre Reproduktion führt zu einem Geflecht von Anforderungen, die - auf mehrere Personen verteilt - sich wechselseitig ergänzen, jedoch dann, wenn sie in einer Person vereinbart werden sollen, fast unauflösbare Widersprüche mit sich bringen. Genau dieser Anforderung sehen sich junge Frauen heute ausgesetzt. Bei der Umsetzung des doppelten Lebensentwurfs auf die Handlungsebene entstehen strukturelle Schwierigkeiten: die Lebensbereiche Erwerb und Familie sind in unserer Gesellschaft weiterhin komplementär organisiert, betriebliche und institutionelle Anforderungen und Interventions-

formen sind gar nicht oder nur uneinheitlich modifiziert worden. Das Phänomen, daß verschiedene Institutionen mit divergierenden Ansprüchen in das Leben von Frauen intervenieren, ist in Diskussionen im SFB 186 mit dem Begriff "Institutionenpuzzle" belegt worden (Krüger 1990). Der "doppelte" Lebensentwurf ist also - im Vergleich zu den beiden traditionellen Lebensentwürfen - nicht ausgearbeitet; er enthält unaufgelöste Widersprüche zwischen den Anforderungen und Interventionen verschiedener Institutionen.

Ein weiteres theoretisches Dilemma muß noch benannt werden: Um individuelle Handlungsorientierungen von Frauen angemessen analysieren zu können, müßten detaillierte Untersuchungen der Steuerungs- und Kontrollformen der Institutionen vorliegen, wie sie in verschiedenen Lebensbereichen die Geschlechter in unterschiedlicher Weise betreffen und erreichen. Die Erkenntnisse darüber sind insgesamt unzureichend; wir können zwar zurückzugreifen auf Wissen über die Geschlechtsspezifität der Institutionen des Bildungswesens und der Sozialisationsprozesse. Welche Wirkungen institutionelles Handeln in bezug auf Partnerschaft, Ehe und Familie hat, ist nicht hinreichend geklärt. Ebenso unbefriedigend ist der Wissensstand über die Sozialpolitik und die Institutionen, die den Arbeitsmarkt regulieren; die biographische Bedeutung der Segmentationsstrukturen des Arbeitsmarktes und der betrieblichen Beschäftigungspolitik wird erst neuerdings thematisiert (Tölke 1989, Pfau-Effinger 1990).

Für die Analyse der Lebensplanung junger Frauen stellen wir als Lebensbereiche, in denen sie handlungsleitende Orientierungen entwickeln müssen, die Beziehung zum Partner, die (künftige) Familie und die Erwerbsarbeit in den Vordergrund. Damit erweitern wir die gängige Diskussion über die Ambivalenz der Frauen zwischen Familienorientierung und Arbeitsorientierung um die Partnerorientierung. Es gibt auch hier zuwenig Vorarbeiten, um die Orientierungen analysieren zu können, die sich auf die Lebensbereiche politische Partizipation und Öffentlichkeit (incl. Kunst und Alltagskultur), Freizeit im engeren Sinne (Sport, Unterhaltung), auf den Bereich Umwelt und äußere Natur und auf die Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit (Selbst) beziehen.

2. Arbeitsorientierungen zwischen Selbstverwirklichung und gesellschaftlicher Integration

Die Arbeitsorientierung benennt die Relevanz der Erwerbsarbeit²⁹ für ein Individuum und die handlungsleitende Macht der aus der Arbeit herrührenden Anforderungen und der auf sie gerichteten Interessen. Die Arbeitsorientierung bestimmt sowohl konkrete alltägliche Entscheidungen am Arbeitsplatz als auch biographisches zukunftsbezogenes Handeln. Die Frage nach der Rolle von Erwerbsarbeit im "Lebenskonzept" (Baethge u.a. 1988) - das heißt: in der biographischen Ordnung der differenzierten Lebensbereiche - verweist darauf, daß die Kontinuitätswünsche und -erwartungen mittels der Entwicklung von handlungsleitenden Orientierungen bearbeitet werden müssen. In der Lebensplanung von Frauen steht - bewußt oder nicht - das Kontinuitätsproblem im Zentrum; von daher ergeben sich enge Wechselbeziehungen der Arbeits- mit der Partner- und der Familienorien-

²⁹ Zur Haus- und Beziehungsarbeit sind in der sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Literatur bisher keine Arbeitsorientierungen formuliert worden; am ehesten tut dies noch Oakley 1978. In unseren Interviews wird auch das Verhältnis der Befragten zur Hausarbeit erfragt.

tierung.

Bemerkenswert ist das pauschale Verständnis von Arbeitsorientierung, das den Studien zur Erwerbsarbeit von Frauen nach wie vor zugrunde liegt. Sozialwissenschaftliche Studien sprechen - ebenso wie von der Familienorientierung - von der Arbeitsorientierung der Frauen, die je nach Familienstand, Beruf, Arbeitssituation und Alter stärker oder schwächer ausgeprägt sei. Das gilt auch für diejenigen Ansätze, die den "doppelten Lebensentwurf" konstatieren (so neuerdings wieder Simm 1989). Grundsätzlich stellten die älteren Studien nur bei einer Minderheit der verheirateten Frauen überhaupt einen positiven Bezug zum Beruf fest. Als "normal" wurde im Kontext des traditionellen weiblichen Lebensentwurfs das Vorherrschen der Familienorientierung und - soweit Erwerbsarbeit aus materiellen Gründen notwendig war - ein weitgehend instrumentelles Verhältnis zu ihr angesehen³⁰.

Angesichts der Tatsache, daß jüngere Frauen heute ihre Berufstätigkeit wichtig finden, einen bedeutenden Teil ihrer Identität daraus beziehen und eine völlige Berufsaufgabe bei einer Familiengründung ablehnen, wird die unterschiedliche Bedeutung der Erwerbsarbeit für verschiedene Frauen vernachlässigt. Das den beruflichen Präferenzen widersprechende Verhalten vieler Frauen, sobald ein Kind zu versorgen ist, kann dann nur deterministisch mit den Arbeitsmarktstrukturen und Arbeitsbedingungen bzw. der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Familie erklärt werden. Wir halten es dagegen für entscheidend, anhand verschiedener Bedeutungsdimensionen von Erwerbsarbeit (bisher also ohne Haus- und Familienarbeit) die jeweilige Ausprägung der Arbeitsorientierung und ihre Relevanz für die biographische Planung benennen zu können. Für die Lebensplanung sind in erster Linie nicht quasi-objektive Bestimmungen der Arbeit von Bedeutung, sondern die subjektive Relevanz einzelner Merkmale der konkreten Tätigkeit und die Stellung der Arbeit im Lebensentwurf.

Traditionell steht der Berufsbegriff im Zentrum der Untersuchung von Arbeitsorientierungen. Denn der männliche Lebensentwurf und sein Leitbild von Arbeit (Normalarbeitsverhältnis mit Normalarbeitszeit) als Bezugspunkt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung enthält an prominenter Stelle die Kategorie des Berufs. Im Berufskonzept sind beide Dimensionen der gesellschaftlichen Verortung und Relevanz von Arbeit enthalten, die auch unsere Analyse von Arbeitsorientierungen anleitet³¹: dies ist zum einen die Dimension einer Ethik der Arbeit. Diesen Begriff verwenden wir als Oberbegriff für alle Identifikationsangebote der Arbeit an das Subjekt in seiner unveräußerlichen Individualität. Hier knüpft das Verschiedenheitspostulat der bürgerlichen Gesellschaft an. Zweitens benennt "Beruf" als soziales Konstrukt die kollektive Dimension von Erwerbsarbeit. Diese Dimension enthält soziale Integrations- und Strukturierungskräfte der Arbeit³² (von der Bereitstellung von Einkommen und Status bis zur Herstellung sozialer Zeitstrukturen), die alle Arbeitenden ungeachtet ihrer Individualität in gleicher Weise betreffen; hier erweist sich die Gleichheit der Lohnarbeiter als solche.

³⁰ Zuletzt noch die Studie von Eckart u.a. 1979 aus den 70er Jahren, die eine "Lebensplanung gegen die Fabrikarbeit" feststellten. Theoretisch und methodisch setzt sich diese Untersuchung jedoch von den Studien ab, die sich der Erwerbsarbeit von Frauen nur anhand des konventionellen Frauenbilds nähern. Die Soziologinnen um R. Becker-Schmidt (1983) kritisieren den Begriff "Instrumentalismus" und setzen dagegen, daß das Verhältnis von Frauen zur Erwerbs- und zur Hausarbeit von Ambivalenz gekennzeichnet ist.

³¹ Die Dualität der Arbeitsorientierung wird auch in der Industrie- und Arbeitssoziologie benannt: Schumann u.a. 1982 unterscheiden im "doppelten Bezug" zur Arbeit die Subjekt- und die Arbeitskraftperspektive.

³² Vgl. zu diesen Funktionen von Arbeit: Jahoda 1983.

Für die Untersuchung der Arbeitsorientierung von Frauen ist der Berufsbegriff allerdings unzureichend, er ist nicht geeignet, alle Elemente der Arbeitsorientierung in sich aufzunehmen³³. In den Bezug von Frauen zur Erwerbsarbeit geht die Zuständigkeit für die Familienarbeit und die Erziehung von Kindern³⁴ - und ihre Sozialisation für diesen Lebensbereich - ein; wir beziehen daher die im Kontext des "weiblichen Arbeitsvermögens" benannten Orientierungen ein (Ostner 1978, kritisch: Knapp 1988). Einzelne Elemente der Arbeitsorientierung können entsprechend der beiden Dimensionen gruppiert werden; in der von uns so genannten Dimension der Ethik der Arbeit werden Ansprüche an die "moralische Qualität" der Arbeit formuliert:

- Arbeit als Selbstverwirklichung ("Pflicht gegen sich selbst"),
- als Selbstbestimmung,
- als qualifizierte Arbeit mit einem bestimmten Inhalt,
- Arbeit als Möglichkeit zur Kommunikation und zum Kontakt mit Menschen,
- als Selbstbestätigung,
- Arbeit als Pflicht,
- Arbeit als Sorge für andere ("helfen"),
- Arbeit als Sorge und Umgang mit Kindern.

Die Dimension, die sich auf die Integrations- und Strukturierungskräfte der Erwerbsarbeit bezieht, enthält die Elemente:

- Arbeit zur materiellen Existenzsicherung, und zwar als Mittel zur ökonomischen
- Selbständigkeit oder - als Beitrag zum Familieneinkommen.
- Arbeit als gesellschaftlich notwendige,
- Arbeit als Herstellung eines sozialen Status, gegebenenfalls als Mittel, um Karriere zu machen,
- Arbeit als Sozialintegration (Alltagsstrukturierung über regelmäßige Tätigkeit),
- Arbeit mit spezifisch-historischer arbeitsinhaltslicher Prägung (Beruflichkeit).

In der Empirie stehen diese Elemente nicht für sich alleine, sondern verbinden sich zu Konstellationen, die komplexe Arbeitsorientierungen darstellen. Für die Interpretation einzelner Aussagen wie auch weiterreichender Konstrukte wie der Lebensplanung kommt es darauf an, die individuelle Konstellation zu benennen und zu erklären. Dabei ist sowohl das Fehlen bestimmter Elemente - z.B. die ökonomische Selbständigkeit - erklärungsbedürftig, wie auch die jeweilige Schwerpunktbildung. Die Arbeitsmarkt- und Berufsforschung gibt zahlreiche Hinweise darauf, daß von den aufgezählten Elementen von Arbeitsorientierungen einige "typisch weiblich" sind. Beispielsweise hat die Dialektik von Abhängigkeit und Autonomie in Partnerschaft und Ehe (s. weiter unten) Folgen innerhalb der kollektiven Dimension der Erwerbsarbeit für verheiratete Frauen: sie perceive Arbeit zwar als Mittel zur Erzielung von Einkommen, aber nicht zwangsläufig als existenzsichernd, sondern als Beitrag zum Familieneinkommen. Diese Zuordnung ist jedoch im Fluß; das steigende Erwerbsinteresse von Frauen bedeutet, daß sie sich tendenziell in allen Arbeitsmarktsegmenten wiederfinden und mit allen Aspekten der Erwerbsarbeit auseinandersetzen müssen. Es bedarf weitergehender empirischer Forschung, um

³³ Empirische Ergebnisse über die Arbeitsorientierungen von Arbeiterinnen (etwa Becker-Schmidt u.a. 1983) belegen diese systematische Unzulänglichkeit des Berufsbegriffs.

³⁴ Die auf die Haus- und Familienarbeit gerichteten Orientierungen können sich im Grunde nur auf die ethische Dimension beziehen; gegenwärtig ist eine Verstärkung dieser subjektbezogenen Orientierungen zu beobachten, wenn man etwa an die Aufwertung der Kindererziehung denkt.

die Arbeitsorientierungen von Frauen angemessen analysieren zu können.

Offensichtlich fehlt ein dem doppelten Lebensentwurf entsprechendes Leitbild von Arbeit, in dem die "ethische" und die kollektive Dimension in ein ähnlich ausgewogenes Verhältnis gebracht sind, wie das im Normalarbeitsverhältnis mit dem ihm immanenten Berufsbegriff gelungen ist. Bisher haben die als "typisch weiblich" zu charakterisierenden Arbeitsorientierungen einen Schwerpunkt in der ethischen Dimension; auch in unseren Interviews finden wir zahlreiche Hinweise darauf, daß für Frauen Status und Einkommen weniger wichtig sind als etwa die Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung und Kommunikation. In den Arbeitsorientierungen, in denen die Sorge für andere oder der Umgang mit Kindern im Vordergrund steht, wird die Notwendigkeit, Einkommen und soziale Absicherung durch die Arbeit zu erzielen, oft ganz in den Hintergrund gedrängt³⁵. Innerhalb der "ethischen" Dimension ist - im Zuge der gesellschaftlichen Individualisierung - eine Verlagerung von der Pflichtethik der Arbeit hin zu subjektbezogenen Ansprüchen zu beobachten³⁶. Einige empirische Untersuchungen - v.a. im Kontext der Jugendforschung (Baethge u.a. 1988, Zoll u.a. 1989) - sprechen daher von einer allgemeinen Tendenz zu einem subjektbezogenen Verhältnis zur Arbeit, von der nachlassenden Bedeutung von Einkommen, Status und Aufstiegsmöglichkeiten gegenüber der wachsenden Bedeutung von Orientierungen, die entweder arbeitsinhaltliche oder kommunikative Aspekte der Arbeit betonen. Die Idee der Selbstverwirklichung durch die Arbeit bzw. der Selbstbestimmung in der Arbeit gewinnt demnach eine kulturelle Leitfunktion für Ausbildungsentscheidungen und Erwerbsverhalten der jungen Generation.

Es steht dem Individuum allerdings nicht frei, die ethische oder die kollektiv Seite der gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeit ganz zu ignorieren. Es bleibt nicht nur die Notwendigkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen; - auch empirische Ergebnisse etwa der Arbeitslosenforschung weisen darauf hin, daß die kollektiven Strukturierungskräfte der Lohnarbeit - weitgehend unabhängig von Arbeitsinhalt, Autonomiespielraum und subjektiver Wahrnehmung - nach wie vor gegeben sind. Regelmäßigkeit von Einkommen und Beschäftigung, alltägliche Zeitstrukturierung, gesellschaftliche Integration und Definition des sozialen Status, Bereitstellung von sozialen Kontakten stellen für viele den positiven Bezug zur Arbeit dar. Das gilt selbstverständlich - ohne das oben Gesagte zurückzunehmen - auch für sehr viele junge Frauen. Trotzdem haben Frauen noch eine Wahl; der traditionale Lebensentwurf - und letztlich auch der "doppelte" - eröffnet ihnen die Möglichkeit, sich der lebenslangen Verpflichtung zur Erwerbsarbeit zu entziehen, die für Männer ungebrochen gilt. Die These erscheint uns daher vertretbar, daß die Orientierung von Frauen am doppelten Lebensentwurf umso stabiler ist, je ausgeprägter in ihrer Arbeitsorientierung die Dimension der integrierenden und strukturierenden Kraft der Arbeit ist.

³⁵ "...das kann man sich nicht bezahlen lassen" ist das Titelzitat eines Aufsatzes über Hauspflegerinnen: Wulfers 1987.

³⁶ "Arbeit als Pflicht" heißt, der Einzelne paßt sich an die Arbeitsanforderungen an, stellt seine Individualität zurück. "Arbeit als Selbstverwirklichung": Das Individuum mit seinen Bedürfnissen ist vorrangig, die Arbeit wird dem angepaßt.

Wie oben schon ausgeführt, ist es unfruchtbar, "Ethik" der Arbeit und gesellschaftliche Integration gegeneinander auszuspielen. Allerdings ist bei der Auseinandersetzung mit der Lebensplanung von Jüngeren nicht zu übersehen, daß die Verstärkung der "subjektivistischen" Tendenz im Verhältnis zur Arbeit durchaus zu beobachten ist, und daß sie nicht nur eine luxurierende Besonderheit von jungen Frauen und Männern ist, die "sonst keine Sorgen haben", - die also sozial privilegiert sind und einen interessanten, gutbezahlten und sicheren Arbeitsplatz haben, sich den Überhang an Selbstverwirklichungs- und Selbstbestimmungswünschen also "leisten" können. Ganz im Gegenteil: wir können aus unseren Interviews mit jungen Frauen sagen, daß diese Orientierungen weitgehend unabhängig vom objektiven Niveau der Ausbildung und des Arbeitsplatzes anzutreffen sind³⁷.

Für die Fragestellung nach der Lebensplanung kommt es zudem darauf an, die implizit oder explizit auf die Zukunft bezogenen Aspekte herauszuarbeiten. Die dem individuellen Lebensentwurf vorgegebenen normativen Muster und Lebensentwürfe sind dabei hilfreich, weil sie den Verlaufskarakter des Lebenslaufs abbilden. Junge Frauen müssen sich in ihrer Arbeitsorientierung mit Strukturen und Anforderungen des Erwerbssystems auseinandersetzen, die das normative Verlaufsmuster der männlichen Erwerbsbiographie (und das Leitbild des Normalarbeitsverhältnisses) widerspiegeln. Das gilt zum einen für die Bedeutung von Erwerbsarbeit im lebensgeschichtlichen Horizont. Die Arbeitsorientierung muß daraufhin befragt werden, ob biographische Kontinuität über den gesamten Erwerbsverlauf geplant wird. Ob etwa eine Unterbrechung der Beschäftigung geplant oder erwogen wird, ist ein für die Zukunftsplanung entscheidendes Element der Arbeitsorientierung. Die Art des aktuellen Beschäftigungsverhältnisses - ob es z.B. befristet ist oder flexibel, ob es Aufstiegsmöglichkeiten eröffnet - kann vor diesem Hintergrund völlig unterschiedlich bewertet werden. Zum zweiten ist zu prüfen, welche Rolle das Leitbild des Normalarbeitstages spielt. Für viele Frauen steht die Vereinbarkeit der Erwerbs-Arbeitszeit mit der Arbeit in der Familie im Vordergrund, sodaß die im Normalarbeitsverhältnis unterstellte Arbeitszeit für sie keineswegs "normal" ist. Im traditionellen weiblichen Lebensentwurf ist die biographische und alltagszeitliche Strukturierung durch Lohnarbeit nicht wirksam; der doppelte Lebensentwurf ist auch in diesem Aspekt noch nicht institutionell abgesichert.

Die prospektive Bedeutung der Arbeitsorientierung läßt sich drittens im Hinblick auf die betriebliche und regionale Mobilität und im Hinblick auf Karrierevorstellungen überprüfen. Viele Frauen sehen für sich selbst kaum eine Möglichkeit, in betriebliche Leitungspositionen aufzusteigen, sie sind umgekehrt oft wenig ehrgeizig und eher als Männer mit ihrer Position in der Qualifikations- und Einkommenshierarchie des Betriebes zufrieden³⁸. Schließlich wird die Arbeitsorientierung möglicherweise von der

³⁷ Zu ganz ähnlichen Aussagen kommen Zoll/Oechle u.a. 1989.

³⁸ Dies wird von einer Reihe qualitativer (soziologischer und sozialpsychologischer) Studien bestätigt; quantitativ ist aus den Ergebnissen der repräsentativen Bevölkerungsumfrage des Instituts für Demoskopie 1989 folgendes abzulesen: Innerhalb der Frage, was das Leben lebenswert mache, bekommt das Item "Einen interessanten Beruf haben" in der Altersgruppe der 16- bis 29jährigen von beiden Geschlechtern gleich viel Zustimmung (M: 61 %, F: 63%), alle Altersgruppen zusammen zeigen allerdings deutliche Unterschiede: 55% der Männer und 44% der Frauen stimmen ihm zu. Die der "kollektiven" Dimension zuzurechnenden Items "Beruflichen Erfolg haben" (M: 61%, F: 45% Zustimmung) und "Viel Geld verdienen" (M: 42%, F: 32 % Zustimmung) werden von Frauen allerdings erheblich seltener als sinnstiftend benannt.

Einschätzung der künftigen Arbeitssituation modifiziert, so daß ein Bezug zu der Bewertung der eigenen Ressourcen (vgl. dazu: Bilanzierung) in die Analyse der Arbeitsorientierung eingehen muß.

3. Partnerorientierung: "Liebe" oder Autonomie?

In der Diskussion um die Berufsorientierung von Frauen stellt meist die Familienorientierung den Gegenpol dar. Der Wunsch nach eigenen Kindern und die Beanspruchung durch sie begrenzt in diesen Deutungen das beruflich geprägte Autonomiestreben der Frau. Die handlungsleitende Kraft der Vorstellung, individuelles Glück und Selbstverwirklichung in der Zweisamkeit zu finden, scheint dabei jedoch unterschätzt zu werden.

Das Verhältnis der jungen Frauen zur "Liebe", zu Partnerschaft und Ehe, die Wahrnehmung von Verhandlungsspielräumen über Abhängigkeit und Autonomie nennen wir die Partnerorientierung. Viel zu selten wird danach gefragt, in welchen Punkten sich die auf die Familie gerichteten Orientierungen von den auf die Partnerbeziehung ohne Kinder gerichteten unterscheiden. Eine solche Differenzierung der Orientierungen wird angesichts der Entkoppelung von Partnerschaft und Familie notwendig, die von verschiedenen Studien zur Familienentwicklung konstatiert wird (Nave-Herz 1988, Simm 1989). Nur im traditionellen Lebensentwurf gehen Partner- und Familienorientierung ineinander auf: das Glück mit dem Geliebten bekam Sinn vor dem Hintergrund der baldigen Familiengründung, wenn nicht umgekehrt der Wunsch nach eigener Familie für die Frau auch einen ungeliebten Mann akzeptabel machte. Sobald jedoch für die Frau Erwerbsarbeit einen eigenen Stellenwert hat, nimmt zum einen die ökonomische Bedeutung der Ehe für die Frau ab; zum anderen bedeutet die Entscheidung für eine Partnerbindung nicht gleichzeitig die Entscheidung für eine Familie. Auch ist dann die Lebensweise nicht vorgegeben; eine feste Beziehung kann als Ehe gelebt werden, als nichteheliches Zusammenleben und ohne zusammenzuleben.

Wie oben ausgeführt, ist Lebensplanung und die Vorstellung vom Leben als "individuellem Projekt" nur denkbar vor dem Hintergrund der Individualisierung, die die Individuen als für sich selbst verantwortlich - auch im ökonomischen Sinne - setzt. Die Partnerorientierung von jungen Frauen heute bewegt sich auf der einen Seite im Spannungsfeld zwischen den Anforderungen des Erwerbslebens - die Ausbildung zu Ende zu bringen, einen festen Arbeitsplatz zu finden, eigenes Einkommen zu erzielen - und den Wünschen an eine befriedigende Partnerbeziehung. Der Arbeitsmarkt verlangt mit dem Konstrukt des "doppelt freien Lohnarbeiters" die Fähigkeit zu autonomem Handeln, ohne Ansehung des Geschlechts. Auf der anderen Seite bewegt sich die Frau innerhalb der Partnerschaft oder Ehe im Spannungsfeld von Autonomie und Abhängigkeit; diese Spannung stellt sich zugleich als Verhältnis bzw. Widerspruch zwischen ihren Erwerbsinteressen und der Partnerbeziehung dar. Daher ist u.E. die Kategorie der Autonomie für die Partnerorientierung entscheidend.

Auch die "privaten" Institutionen des Zusammenlebens von Menschen befinden sich in einem Prozeß der Ent-Traditionalisierung. Die Ehe wird nicht mehr von Herkunftsfamilie und Alltagsmilieu vorbereitet und getragen und durch religiöse, schichtspezifische und regionale Traditionen abgestützt,

sondern ist individuell herzustellen. "Im neuen Heiratssystem dürfen die Partner nicht nur, sie müssen auch ihre Gemeinsamkeit selbst entwerfen." (Beck-Gernsheim 1990: 50) Die Freisetzung ist auch hier eine doppelte, ambivalente: Der Befreiung aus Vorschriften und Bevormundung korrespondiert der Zwang zur Bewältigung der Freiheit.

Die Frauen der jungen Generation stellen sich dieser Aufgabe. Sie klagen "Optionalität" ein: Heirat, Kinder, Arbeitsteilung in der Familie, Rollenverhalten, bisher eingespielte Kompromisse stehen zur Disposition, wollen gewählt werden, nicht aufgezwungen. Krise des traditionellen weiblichen Lebensentwurfs heißt, daß die überkommene Asymmetrie des Geschlechterverhältnisses nicht mehr ohne weiteres gilt. Trotzdem muß sich jede Frau in der Partnerorientierung mit dem Beziehungsmodell der patriarchalischen Ehe auseinandersetzen, das die hierarchische Komplementarität von Erwerbsleben und privater Reproduktion idealtypisch abbildet. So wie zur Verwirklichung des "doppelten Lebensentwurfs" der Wille nicht genügt, Erwerb und Familie zu vereinbaren, ebensowenig stellt die Orientierung an der Gleichheit der Geschlechter die ausgewogene Partnerschaft her. Der "doppelte Lebensentwurf" bringt für die Frauen nicht nur die Aufgabe mit sich, die Form ihrer Erwerbsbeteiligung, sondern zugleich das Verhältnis zu ihrem Partner zu gestalten.

Der Wunsch, das eigene Leben in der Beziehung mit einem nahestehenden Menschen zu verbringen, entspringt heute weniger den vorgegebenen Lebensentwürfen oder den Zwängen sparsamer Haushaltsführung als der Mächtigkeit der Idee der romantischen Liebe³⁹. Die auf diesen Lebensbereich gerichtete Handlungsorientierung enthält dabei einen systematischen Widerspruch. Das seit der europäischen Aufklärung sich durchsetzende Liebesideal besagt, daß sich in der Begegnung zwischen zwei freien, gleichgestellten Individuen ohne Ansehen von Status, Beruf, Herkunft, Vermögen u.a. - nur vermittelt über das Gefühl - eine Bindung herstellen kann, die dem individuellen Leben Sinn und Ziel gibt. Diese Beziehung ist für ihren über den Moment hinausdauernden Bestand auf den Bestand der Gefühle verwiesen; die Aufrechterhaltung der Liebe wird so zugleich zu einer biographischen Aufgabe für beide Beteiligten.

Das Leitbild der auf Gefühle gegründeten Beziehung setzte immer schon die quasi naturrechtliche Gleichheit der Partner voraus; es hat sich jedoch historisch durchgesetzt, ohne die strukturelle Ungleichheit der Geschlechter (die sich mit der familialen Erweiterung der Partnerbeziehung verfestigt) aufheben zu können. Junge Frauen heute - die sich auf dem Arbeitsmarkt der Konkurrenz der "Freien und Gleichen" ausgesetzt sehen - können nicht umhin, diesen Konflikt zur Kenntnis zu nehmen und zu bearbeiten. Sie müssen mit dem Widerspruch zwischen dem Anspruch auf Gleichheit in der Intimität der Beziehung und der Ungleichheit des herrschenden Geschlechterverhältnisses leben: Liebe

³⁹ In der Umfrage des Instituts für Demoskopie 1989 (... was das Leben lebenswert macht...) steht das Item "Eine glückliche Ehe, Partnerschaft führen" bei beiden Geschlechtern ganz oben in der Wertehierarchie. Über alle Altersgruppen: M: 76 %, F: 81% Zustimmung, bei den 16- bis 29jährigen M: 65%, F: 81%. An vierter Stelle steht zusätzlich das Item "Lieben und geliebt werden" mit (bei den 16- bis 29jährigen) 63% Zustimmung bei den Männern und 82% Zustimmung bei den Frauen. Bei den jungen Männern und Frauen genießt nur noch das Item "Gute Freunde haben" etwas mehr Zustimmung. Bei aller Vorsicht, mit der solche Einstellungsuntersuchungen zu interpretieren sind, ist die Dominanz der beziehungsorientierten Items gegenüber den berufsbezogenen bei den jungen Frauen nicht zu übersehen.

ist - entgegen dem Ideal - nicht nur mit wechselseitigem Schutz und Versorgung, sondern auch mit Unterordnung und Abhängigkeit für die Frau verknüpft. Das Ideal der symmetrischen Beziehung zwischen zwei freien und gleichen Partnern prägt ihre Orientierung gegenüber der Beziehung, - das gilt auch für die Minderheit junger Frauen, die an den traditionellen Geschlechtsrollen festhalten wollen, und die damit den Konflikt negieren. Für die große Mehrheit jedoch ist der Weg zur Vereinbarung von Liebe und Freiheit überaus konfliktreich, und er geht - bewußt oder unbewußt - über Kompromisse und die "Abkühlung" ihrer Lebensziele.

Die typischen Ausprägungen der Partnerorientierung, die wir gefunden haben, bilden die Paradoxien des Liebesideals ebenso wie die Asymmetrie der tatsächlichen Beziehungen zwischen den Geschlechtern ab. Daher scheint uns die jeweilige "Lösung" der Frage, wie im Konflikt die Liebe zu erhalten ist - eher in Richtung Abhängigkeit der Frau, bis zur Selbstaufgabe, oder eher in Richtung ihrer Autonomie - den Kern der Partnerorientierung zu bilden. Beim Thema "Liebe" zeigt sich die Grenze sowohl der prospektiven Ausrichtung als auch der thematischen Strukturierung der Interviews. Wie kann man über die Hoffnung auf Glück anders als in Klischees sprechen? Was jedoch ausführlich zur Sprache kommt, ist die Antizipation, daß die Autonomiespielräume⁴⁰ ausgehandelt werden müssen: die jungen Frauen heute glauben an die Kraft der Kommunikation. Das Gespräch dient in zweifacher Hinsicht zur Abmilderung von Abhängigkeit. Die jungen Frauen wissen, daß sie ihre Vorstellungen über Vereinbarkeit von Beruf und Familie in der individuellen Paarbeziehung durchsetzen müssen, daß sie ihrem Partner plausibel machen müssen, daß ihr gemeinsames Leben anders aussehen wird, als das der Eltern, daß ihr Lebensentwurf sich von dem der Müttergeneration unterscheidet. Und darüberhinaus ahnen sie, daß Männer sich mit der Problematik von Autonomie und Abhängigkeit in der Beziehung wenig auseinandersetzen, es nur dann tun, wenn sie selbst die kommunikative Kompetenz haben, das Ziel "Gleichheit" auch im Lebensentwurf ihres Partners zu verankern. Und schließlich ist "miteinander reden" auch das Mittel, um die Gefühle als Basis der Partnerschaft zu erhalten; die eigenen Eltern liefern dabei oft das Gegenbild des konventionalisierten Nebeneinander, das nur noch auf gemeinsamem materiellem Besitz beruht. Junge Frauen heute wollen dagegen in der Kommunikation "innere" Gemeinsamkeiten entwickeln, um die Liebe dauerhaft zu machen.

Die Interviews legen eine polarisierte Beschreibung der Partnerorientierungen nahe: in einem Typus wird das Dilemma, Liebe und Unabhängigkeit zu vereinbaren, nach der Seite der Partnerbeziehung aufgelöst,- unter dem Vorzeichen des "normativen Anspruchs" Liebe (Beck-Gernsheim 1990: 51). Im anderen Extrem sind die Ansprüche des Arbeitsmarkts an vollständige Verfügbarkeit der Person und Arbeitskraft handlungsleitend. In zwei "mittleren" Ausprägungen der Orientierung wird versucht, Vermittlungen zwischen den Extremen herzustellen. Wir unterscheiden also folgende Ausprägungen der Partnerorientierung:

⁴⁰ In der bereits genannten Umfrage des Instituts für Demoskopie 1989 wird das Autonomie-Item "So leben können, wie man möchte" in der Altersgruppe der 16- bis 29-jährigen von Frauen sogar noch etwas stärker bejaht (70 %) als von den jungen Männern (67%).

"Primat der Partnerbeziehung" (1) gegenüber anderen Lebensbereichen. Frauen mit dieser Orientierung sehen in der Beziehung/Ehe den für sie wichtigsten Lebensbereich, und zwar unabhängig davon, ob sie gegenwärtig einen Partner haben. Grundsätzlich akzeptieren sie die Komplementarität in der Beziehung im konventionell-geschlechtshierarchischen Sinne; im Konfliktfall sind eigene Erwerbsinteressen gegenüber denen des Mannes zweitrangig. Das heißt zwar objektiv Abhängigkeit; da sie jedoch mit der Zuständigkeit für Familie und Kinder einverstanden sind, nehmen sie das nicht als Abwertung oder als Einschränkung eigener Chancen wahr. Innerhalb der Partnerschaft sind verschiedene Kräfteverhältnisse möglich, von der Selbstaufgabe der Frau bis hin zu relativem Selbstbewußtsein "als Frau". Diese Orientierung kann mit drei verschiedenen Formen der Lebensführung einhergehen: a) traditionelle Ehe mit Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung; b) nichteheliche Beziehung, was bei dieser Orientierung eine gegenüber der rechtlich verfaßten Ehe eine verschärfte Abhängigkeit der Frau mit sich bringt; c) unfreiwilliges Alleinleben mit Suche nach einem Partner.

"Ringeln um Autonomie" (2). Frauen mit dieser Orientierung unternehmen aktive Schritte, um den "Primat der Partnerbeziehung" als Orientierung zu überwinden. Eigene Erwerbstätigkeit wird als wichtiger Lebensbereich wahrgenommen, es werden Erlebnisse gesucht, die Selbstbestätigung und das Gefühl der Autonomie vermitteln. Diese Orientierung scheint häufig vor dem biographischen Hintergrund zu entstehen, in einer Partnerschaft (nach dem Typus 1) Abhängigkeit erfahren zu haben. Die Suche nach Autonomie war in der nachträglichen (Um-)Interpretation oft der Grund für das Scheitern der Beziehung; in anderen Fällen ist die Neu-Orientierung Konsequenz des Scheiterns der Beziehung. Die Zuständigkeit für den Lebensbereich Haus/Familie wird von diesen Frauen nicht grundsätzlich abgelehnt; sie suchen nach einem Weg der Vereinbarkeit von persönlicher Autonomie und Rollenkonformität.

Grundlage für das Streben nach einer "auf Verständigung ausgerichteten Partnerschaft" (3) ist die Orientierung der Frauen an der Gleichberechtigung der Geschlechter; für sie gibt es keine naturwüchsige Zuweisung von Lebensbereichen an Mann und Frau. Sie streben problembezogene Aushandlungsprozesse in der Beziehung an und postulieren zugleich, daß Kompromißbereitschaft (auf beiden Seiten) notwendig ist. Die strukturelle Asymmetrie wirkt sich jedoch auch auf diese Partnerorientierung aus, denn strukturelle Ungleichheiten machen sich in individuellen Verhandlungen bemerkbar, sodaß diese Frauen oft schon antizipieren, daß sie die weitergehenden Kompromisse machen werden⁴¹.

"Primat der persönlichen und/oder Erwerbsautonomie" (4). Frauen mit dieser Orientierung äußern explizit keine Kompromißbereitschaft bei divergierenden Interessen mit dem Partner, sondern vertreten die Notwendigkeit, ihre Autonomie in einer harten Aushandlung zu verteidigen. Diese Orientierung bedeutet immer die Gefährdung kontinuierlicher Beziehungen - dies wird von den Frauen auch so gesehen.

Auf der einen Seite ist also eine Tendenz zur Autonomisierung des weiblichen Lebensentwurfs von der Definition durch Beziehungen zugunsten von sozialer und materieller Verselbständigung durch den Beruf zu beobachten; auf der anderen bleibt die Partnerbeziehung für die meisten jungen Frauen extrem wichtig. Jenseits dieser Polarisierung will die Mehrheit der jungen Frauen in ihrem Verhältnis zum Partner und in der Planung ihrer künftigen Lebensweise als Paar sowohl die Liebe zur Grundlage der Beziehung machen als auch Freiräume für die eigenständige Entwicklung suchen.

Die Partnerorientierungen (2) bis (4) haben als Gemeinsamkeit das Streben nach Autonomie innerhalb einer Beziehung. Die verschiedenen Ausprägungen sind auch Ausdruck unterschiedlicher biographi-

⁴¹ Vgl. die Studie von Eckert u.a. 1989, die zeigt, daß Frauen oft die Erwartungen ihres Partners - wie sie sich verhalten sollen - vorhersehen und sich entsprechend verhalten: "Die Frau gründet im Durchschnitt die Ehe stärker auf Konfliktvermeidung - und ist gerade darum im Konflikt schwächer." (S. 17)

scher Konstellationen - Alter, bisherige Biographie, Ausbildung und aktuelle Erwerbssituation - und stehen in Wechselwirkung mit den Arbeits- und den Familienorientierungen. Gemeinsam ist ihnen, daß die Bedeutung der Ehe als Institution zurücktritt gegenüber dem Wunsch nach freieren Beziehungen; in allen vier Orientierungen können Kinder mitgedacht werden, müssen aber nicht. Ambivalent sind die Folgen der Herauslösung der Partnerbeziehung aus den traditionellen Bindungen: der Aufladung der jeweiligen Beziehung durch Ideale der romantischen Liebe steht ein verbreitetes Bewußtsein von der wahrscheinlich begrenzten Dauer gegenüber. Und umgekehrt: dort, wo materielle Anbindung und soziale Kontrolle im familiären und nachbarschaftlichen Umfeld (wie bei einigen Frauen vom Land) die Unauflösbarkeit einer Beziehung/Ehe faktisch bewirken, wird dies als Fremdbestimmung schmerzlich wahrgenommen. Die Partnerbindung hat für diese Frauen keinen Eigenwert mehr, sie streben daher eine Familiengründung an, weil erst Kinder ihrem Leben in der Beziehung einen neuen Sinn geben können.

4. Familienorientierung: wie viele Kompromisse sind nötig?

Für Frauen in der von uns untersuchten Altersgruppe ist zunächst die Bewältigung des Übergangs in den Erwachsenenstatus zentral. Dieser Entwicklungsaufgabe müssen sich beide Geschlechter in gleicher Weise stellen; sie ist jedoch für junge Frauen besonders kompliziert. Sie sehen sich schon in den Statuspassagen in das Erwerbssystem und in die Partnerbeziehung der gesellschaftlichen Erwartung gegenüber, sich als "Erwachsene", als potentielle Mutter zu begreifen. Die Erwartung, daß sie Kinder bekommen sollen⁴, ist für Frauen - stärker als für Männer - mit Altersnormen verbunden: sie prägen die Zeitplanung der Familiengründung bei den Frauen. Für die Entscheidung in dieser Frage ist der Kinderwunsch der Frau oft weniger ausschlaggebend als die soziale Erwartung der Herkunftsfamilie oder des Partners. Im Kontext der Krise des traditionellen weiblichen Lebensentwurfs stehen den Frauen allerdings auch andere biographische Optionen offen: Verzicht auf Heirat, Kinderlosigkeit, Aufschub der Familiengründung.

Die Unterscheidung von Partner- und Familienorientierung ist Ausdruck der Tatsache, daß die ursprüngliche Einheit von Partnerschaft und Elternschaft aufgelöst ist. Neuere Untersuchungen zeigen, daß der Kinderwunsch in den Lebensentwürfen von jungen Frauen nicht einfach etwas gegebenes ist, sondern Ergebnis eines oft langen Prozesses, der von vielerlei Faktoren bestimmt wird: Auseinandersetzung mit der eigenen Weiblichkeit, Erfahrungen mit dem Partner, berufliche Situation, Identifikation mit der Mutter bzw. genereller die Erfahrungen mit der eigenen Herkunftsfamilie. Die aktuellen Lebensumstände, die ökologische Krise sowie die gesellschaftlichen wie die individuellen Anforderungen an Kindererziehung (vgl. Queisser/Ziebell 1989) werden gegenüber dem Wunsch nach einem Kind auf die Waagschale gelegt. Kinder zu haben ist nicht mehr selbstverständlicher Bestandteil weiblicher Normalität, sondern wird mehr und mehr zu einem Projekt, für das die Frauen sich bewußt entscheiden und das prinzipiell in Konkurrenz zu anderen biographischen Projekten - vor allem berufliche, aber auch die Verwirklichung einer befriedigenden Paarbeziehung - treten kann.

⁴ Zur "Selbstverständlichkeit" des Kinderwunsches vgl. Schütze 1986, Beck-Gernsheim 1989, Queisser u.a. 1989.

Elternschaft markiert - in einer Gesellschaft, die Jugend sehr hoch bewertet und sie institutionell verlängert - den endgültigen Übergang in den Erwachsenenstatus.

Umgekehrt kann das Kind (oft das Einzelkind) zu einem eigenen sinnstiftenden Projekt werden. Beck-Gernsheim (1989) hat auf die ambivalente Bedeutung des Kindes gerade unter den Bedingungen fortschreitender Individualisierung hingewiesen: es stellt für Frauen ein Hindernis im Prozeß der Arbeitsmarktintegration und Karriereplanung dar, zum anderen kann der Wunsch nach emotionaler Intensität auf es projiziert werden. Im Extremfall wird das Kind, gerade angesichts der zunehmenden Instabilität von Partnerbeziehungen, zur letzten verbindlichen Primärbeziehung.

Der Bezug auf Kinder grenzt also in unserem Verständnis die Familienorientierung junger Frauen von der Partnerorientierung ab. Anders als früher stellt heute die "Kinderfrage" die Frau (und auch ihren Partner) vor eine bewußte Wahl; die Planbarkeit der Kinderzahl und des Zeitpunkts für die Geburt des ersten Kindes eröffnet auch Frauen, die in einer festen Partnerbeziehung/Ehe leben, die Möglichkeit, auf eine Familie überhaupt zu verzichten. Die Familienorientierung muß daher zusammen mit der Arbeits- und der Partnerorientierung gesehen werden: wo sind Widersprüche, wo weisen die Orientierungen in dieselbe Richtung?

Je nach Alter und biographischer Phase, in der die Frauen - die alle noch kein Kind haben - von uns interviewt worden sind, ist die Familienorientierung erst teilweise ausgeprägt. Eine Minderheit junger Frauen begreift sich noch als Jugendliche und hat weder eine ausgeprägte Partner- noch eine Familienorientierung; eine andere kleine Gruppe formuliert eine Partner-, aber keine Familienorientierung. Die meisten Frauen haben eine an die Partnerorientierung anknüpfende Familienorientierung⁴³.

Keine Familienorientierung. Bei einer nicht geringen Zahl von Frauen treffen wir auf Aussagen, die die Gründung einer Familie bewußt ausschließen. Dies sind zum einen Frauen mit einer auf Verständigung gerichteten Partnerorientierung, für die die Sicherung und Ausgestaltung der Partnerbeziehung selbst Vorrang hat, oder die erwarten, daß sie in der Aushandlung über die familiäre Arbeitsteilung keinen Konsens mit ihrem Partner erreichen können. Zum anderen ist bei denjenigen Frauen keine Familienorientierung zu finden, für die in der Partnerschaft die Aufrechterhaltung ihrer Autonomie Vorrang hat, was mit der Gründung einer Familie und den damit notwendigen Kompromissen nicht vereinbar ist⁴⁴. Schließlich wollen diejenigen Frauen überwiegend keine Kinder, die aus persönlichen Gründen allein bleiben wollen, oder die in gleichgeschlechtlicher Beziehung leben.

Im Anschluß an den Partnerorientierungen (1), (3) und (4)⁴⁵ unterscheiden wir folgende Familienorientierungen:

⁴³ In die Familienorientierungen gehen Leitbilder ein, die hier nicht analysiert werden, etwa das vom "Familienglück", von der "Mutter-Kind-Beziehung", von der "vollständigen Familie".

⁴⁴ Nave-Herz 1988-b weist darauf hin, daß Frauen ohne Kinderwunsch häufig extrem restriktive Vorstellungen von der Mutterrolle haben: Mutter-sein heißt für sie die Hintanstellung aller anderen Interessen und Bedürfnisse (= Autonomie-Wünsche); sie entscheiden sich dann eher für den Verzicht auf Kinder.

⁴⁵ Die zweite Partnerorientierung ("Ringens um Autonomie") kann in alle hier benannten Familienorientierungen einmünden; oft läßt der Übergangscharakter dieser Orientierung die Entscheidung für Kinder noch ganz in der Ferne liegen.

"Patriarchalische Familie" (1). Die oben als erste benannte Partnerorientierung ist implizit oder direkt auf die Familiengründung ausgerichtet; Kinder sind demnach selbstverständlich im Leben einer Frau. Wer der Partnerbeziehung eindeutigen Vorrang vor anderen Lebensbereichen einräumt und dabei die Abhängigkeit vom Mann akzeptiert, zielt zugleich auf die Integration von Partnerschaft/Ehe und Familie. Die Familie als angestrebte Lebensform schließt vorläufig ein nichtlegalisiertes Zusammenleben nicht aus, die Heirat ist aber spätestens mit dem ersten Kind fällig. Die Dauerhaftigkeit der Ehe, die Hoffnung auf Harmonie und das Vertrauen auf Solidarität und wechselseitige Unterstützung prägen die Familienvorstellungen in diesem Typus. Die Familie kann für die Frau in diesem Verständnis durchaus als Versorgungsinstanz fungieren, da die Unterhaltsgarantie in der Ehe die Frau von eigener Erwerbsarbeit entlastet. Die Vorstellungen von der innerfamiliären Arbeitsteilung sind konventionell: der Mann ist Familienernährer und die Frau ist für Hausarbeit und Kindererziehung und für die Herstellung einer harmonischen Atmosphäre zuständig. Die Rolle des Vaters gegenüber den Kindern beschränkt sich auf liebevolle Zuwendung.

"Vater-Mutter-Kind" (2). In der zweiten - am häufigsten anzutreffenden - Familienorientierung werden partnerschaftliche Vorstellungen und Verhaltensregeln aus der Partnerbeziehung auf die Familie ausgeweitet. Sowohl die Entscheidung für Kinder überhaupt, die Zahl, der Zeitpunkt und die Lebensform muß zwischen den Partnern gleichberechtigt ausgehandelt werden. Dabei ist charakteristisch, daß in der verständigungsorientierten Partnerschaft der Trauschein unerheblich ist, in der Planung aber die Ehe angestrebt wird, sobald das erste Kind kommt ("Kinder legitimieren die Ehe"⁴⁶). Die Institution Ehe bekommt also ihre Bedeutung im Grunde erst im Kontext der Familiengründung ("kindorientierte Ehegründung", Nave-Herz 1988-a: 67).

In dieser Orientierung zeigt sich deutlich die gegenüber früher veränderte subjektive Bedeutung, ein Kind zu haben: es konstituiert Lebenssinn. Kinder werden antizipatorisch als eigene Persönlichkeiten in den partnerschaftlich konstruierten Familienzusammenhang integriert. Ihre (vorgestellten) Ansprüche und Rechte stellen die antizipierten Kriterien für die Entscheidung der Frau dar, ihre Erwerbstätigkeit zu unterbrechen oder nicht, vom Partner Engagement in der Kindererziehung zu verlangen, bis hin zur detaillierten Planung gemeinsam verantworteter Elternschaft (etwa mit Teilzeitarbeit des Mannes). Die Partnerschaft/Ehe wird auch in dieser Orientierung als dauerhaft oder wenigstens langfristig vorgestellt; der grundlegende Bezug auf Gleichberechtigung und auf Konsens in der Partnerschaft läßt aber auch mögliche Grenzen der Verständigung und eine Auflösung der Ehe denkbar werden. Daß Verständigung in einer Familie mit Kindern schwieriger zu erreichen ist, ist den Frauen mit dieser Familienorientierung klar; sie antizipieren, daß sie diejenigen sein werden, die Kompromisse - vor allem Abstriche an ihren Erwerbsinteressen - machen werden. Diese Aussicht bringt es mit sich, daß das biographische Hinausschieben der Familiengründung - bis jenseits des 30. Lebensjahres der Frau - Teil dieser Orientierung ist.

"Alternative Familienmodelle" (3). Der Partnerorientierung, die dem Freund oder Ehemann keinen Einfluß auf die eigenen Entscheidungen und Lebensweise zubilligt, entspricht eine Familienorientierung, in der die Frau die Entscheidung für ein Kind alleine trifft und auch die Konsequenzen letztlich allein tragen muß. Die Frau sieht sich als künftige alleinerziehende Mutter. In die Mutter-Kind-Beziehung kann eine andere Person - nicht zwangsläufig der Vater - integriert bzw. assoziiert werden; neben der Familie der Alleinerziehenden steht dann eine Partnerbeziehung; das eine geht aber nicht aus dem anderen hervor. Als Wohnform korrespondiert dem die Wohngemeinschaft. Dies ist auch die Lebensweise, die sich diejenigen lesbischen Frauen vorstellen, die sich ein Kind wünschen.

⁴⁶ Vgl. Beck-Gernsheim 1990.

V Bilanzierung, Antizipation und Realisierung als Momente der Lebensplanung im engeren Sinne

1. Planung von biographischer Zeit

Handlungsorientierungen richten sich in erster Linie auf das alltägliche Handeln in ausdifferenzierten Lebensbereichen, sie enthalten i.d.R. jedoch auch eine mehr oder weniger implizite lebensgeschichtliche Perspektive. Arbeitsorientierungen strukturieren nicht nur das alltägliche Verhalten in der Arbeit und gegenüber der Institution Erwerbsarbeit, sie enthalten auch Vorstellungen über die biographischen Dimensionen von Erwerbsarbeit, etwa Vorstellungen über Kontinuität bzw. Diskontinuität von Erwerbsarbeit, über bestimmte Statuspassagen in die Erwerbsarbeit und aus ihr heraus etc. Ähnliches gilt für die Partner- und Familienorientierungen. Dennoch ist die biographische Perspektive in den Handlungsorientierungen eher implizit, es dominiert die Orientierung auf alltägliches Handeln in gegebenen Kontexten und Rahmenbedingungen.

Lebensplanung im engeren Sinne, als mehr oder weniger bewußte Planung von biographischer Zeit, bedeutet für die Individuen, daß sie einen Perspektivwechsel vornehmen, daß ihr Blick sich von den Handlungszwängen löst und sich von der alltäglichen Zeit auf die Lebenszeit richtet. Die Gegenwart ist nicht mehr als solche relevant, sondern wird im Horizont der eigenen Lebensgeschichte und im Hinblick auf eine mögliche Zukunft thematisch relevant. Biographische Planung setzt also eine Horizontverschiebung voraus, eine Fokussierung auf die lebensgeschichtliche Dimension auch und gerade des alltäglichen Handelns.

Lebensplanung als aktiver Umgang mit der eigenen Lebenszeit, als Versuch der Steuerung des zeitlichen Ablaufs der Biographie, ist der Versuch, Kontrolle über die Zukunft zu gewinnen: Zukunft als unbestimmter und prinzipiell offener Horizont soll verfügbar und kontrollierbar gemacht werden (vgl. dazu Kaufmann 1973). Dabei kann - und muß - das Individuum sich an den zeitlichen Strukturierungsvorgaben vorhandener biographischer Muster orientieren. Diese Intention, Kontrolle über die Zukunft zu gewinnen, impliziert eine (mehr oder weniger) systematische Verknüpfung der Gegenwart sowohl mit der Zukunft wie mit der Vergangenheit. Der Bezug auf die Vergangenheit ergibt sich aus dem Bestreben, alle vorhandenen Ressourcen systematisch und effektiv zu nutzen; dies bedeutet, die Vergangenheit in ihrer Aufsichtung von Bedingungen sorgfältig zu bilanzieren, um so den größtmöglichen Gewinn aus den gegebenen Bedingungen zu ziehen oder ungünstige Konstellationen evtl. zu kompensieren. Die Gegenwart erhält ihre Bedeutung nicht aus sich selbst, sondern erst aus ihrer Verbindung mit der Zukunft. Die Kontinuität zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ergibt einen zeitlich weiten Horizont, der dazu beiträgt, die Kontrolle über die eigene Biographie zu erhöhen⁴⁷.

⁴⁷ Vgl. dazu auch die Ergebnisse einer italienischen Studie über die Zeiterfahrung von männlichen Jugendlichen, die die enge Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als zentrales Merkmal einer strukturierten Zeitwahrnehmung beschreiben - im Gegensatz zu einer destrukturierten Zeitwahrnehmung, die bestimmt ist durch den Verlust an Kontinuität zwischen Vergangenheit und Zukunft und einer Zunahme des Eigenwerts der Gegenwart (Cavalli 1988, Cavalli u.a. 1985).

Der planende und kontrollierende Umgang mit der eigenen biographischen Zeit war zunächst, darauf wurde bereits hingewiesen, auf das (männliche) bürgerliche Individuum beschränkt und hat sich erst allmählich als Selbststeuerungskompetenz auch in anderen sozialen Gruppen entwickelt. Erst mit dem Individualisierungsschub für Frauen, der mit erhöhter Bildungsbeteiligung und Integration in den Arbeitsmarkt einhergeht, ergibt sich die Notwendigkeit einer Lebensplanung auch für sie. Die Analyse steht jedoch vor zwei Problemen: können junge Frauen das Modell methodisch-rationaler Lebensführung und Selbststeuerung einfach übernehmen, oder entwickelt sich biographische Selbststeuerung bei Frauen in anderer Weise? Und zweitens: Gegenwärtig wird das vorherrschende Modell biographischer Selbststeuerung in Form einer langfristigen Planung von Lebenszeit zumindest relativiert und verliert an (selbstverständlicher) Gültigkeit. Carmen Leccardi (1990) verweist in diesem Zusammenhang auf die Veränderung sozialer Zeiterfahrung - bedingt durch den Zerfall der Fortschrittsideologie, die Bedrohung der Zukunft der menschlichen Gattung durch ökologische Katastrophen u.a.m. - die sich in einer Aufwertung der Gegenwart und einem Aufbrechen des engen Zusammenhangs zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft äußert. Diese veränderte soziale Zeiterfahrung wird von Cavalli, Leccardi u.a. als "Destrukturierung von Zeit" interpretiert.

Eine Analyse der Lebensplanung junger Frauen steht heute also vor dem Problem, daß sie sich auf ein doppeltes Referenzsystem beziehen muß: zum einen auf das Modell rationaler und langfristiger Lebensplanung, das sich historisch mit dem Bürgertum entwickelt hat und das ausgesprochen oder unausgesprochen ein männliches Modell ist. Zum anderen muß sie davon ausgehen, daß diese Form der Lebensplanung als kulturelles Modell an Gültigkeit verliert und andere Muster einer stärker gegenwartsorientierten Lebensführung und eher kurzfristigen Lebensplanung an Bedeutung gewinnen. Die Lebensplanung junger Frauen bewegt sich daher sowohl im Spannungsfeld verschiedener, gleichwohl immer männlich definierter kultureller Modelle als auch im Spannungsfeld zwischen Angleichung an und Differenz zu männlichen Formen von Lebensplanung.

2. Institutionelle Lebenslaufmuster und Zeitstrukturierung

Der Versuch, Kontrolle über die eigene Biographie zu erlangen (oder auch wiederzugewinnen), das Ziel, die biographische Zeit aktiv zu gestalten, muß sich mit überindividuellen Zeitstrukturen und "Zeitgebern" auseinandersetzen. Die institutionellen Vorgaben und die Interventionen institutioneller Akteure beziehen sich nicht nur auf globale Lebensentwürfe, sondern auch auf zeitlich ausgearbeitete Ablaufprogramme für den Lebensverlauf. Solche institutionellen Ablaufmuster und ihre innere Struktur wirken auf die Lebensplanung - sei es, daß das Individuum sich an ihnen orientiert und sie positiv in Rechnung stellt, sei es, daß das Individuum daran interessiert ist, solche Muster für sich infrage zu stellen und sie zu unterlaufen.

Kollektive Lebensentwürfe (vgl. oben Teil III) enthalten nur eine sehr allgemeine Vorstellung von der Gliederung des Lebenslaufs in Lebensphasen. Sie bringen im wesentlichen die Lebensbereiche in eine geschlechtsspezifische Ordnung und formulieren globale Verhaltenserwartungen. Sie formulieren weder Aussagen zur Dauer einzelner Lebensphasen noch zu den Übergängen, - weder die zwischen den

Lebensphasen noch zwischen den Lebensbereichen. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs als "Karriere" dagegen gehorcht den Kriterien Kontinuität und Sequenzialität "im Sinn eines geordneten (und chronologisch festgelegten) Ablaufs der wesentlichen Lebensereignisse" (Kohli 1988: 37). Noch nicht die Lebensentwürfe, erst die eine zeitliche Struktur enthaltenden Ablaufmuster sind "Normalbiographien", die über das sozial erwartete Verhalten in bestimmten Lebensphasen und Übergängen und über die "normale" Reihenfolge und Dauer der Übergänge orientieren. Indem die Lebensentwürfe sich mit solchen Ablaufmustern verbinden, gewinnen sie an handlungsorientierender Kraft für die Gegenwart und für die Zukunft.

An Kontinuität und Sequenzialität sich ausrichtende Programme entstehen zunächst durch das Handeln von Institutionen und sind in ihnen verortet. Institutionen setzen Altersgrenzen für Zutritt und "Abgang", sie definieren auch die internen Statuspassagen, um die jeweilige Karriere durchlaufen zu können. Für verschiedene institutionelle Zugehörigkeiten liegen unterschiedliche Programme vor: Bildungsgänge und Ausbildungsverläufe für technische oder für soziale Berufe, Erwerbskarrieren beispielsweise als Facharbeiter, Beamter, Verkäuferin etc. unterscheiden sich ebenso voneinander wie Karrieren in sozialpolitischen Institutionen, z.B. innerhalb der Sozialhilfe oder in Rehabilitationseinrichtungen. Diese Ablaufmuster haben Beziehungen untereinander, einige bauen aufeinander auf, andere sind Sackgassen. Statuspassagen können als "Drehscheiben" von Optionen und Risiken innerhalb von als auch zwischen Ablaufprogrammen gekennzeichnet werden. Die Zuordnung von Individuen zu gesellschaftlichen Institutionen wie Sozialisationsinstanzen, Beschäftigungssystem, Sozialeinrichtungen und Familie bestimmt zugleich die Verweildauern in diesen Institutionen und Art und Zeitpunkt der Statuspassagen zwischen ihnen.

Keine der Institutionen hat dabei den Lebenslauf als ganzen vor Augen, sondern immer nur Teile und Abschnitte, oft nur eine Lebensphase oder eine einzige Statuspassage. Zugleich vollziehen die Institutionen die Ausdifferenzierung und Abschottung der Lebensbereiche nach: die Erwerbskarriere etwa ignoriert im allgemeinen die Statuspassage "Eltern-werden"⁴⁴. Lebensbereichsübergreifende biographische Probleme - etwa die Herstellung von Erwerbskontinuität, wenn Kinder zu versorgen sind - werden von keiner Institution aufgegriffen und bearbeitet.

Biographische Planung als Versuch, biographische Abläufe selbst zu steuern und zu gestalten, findet so im Spannungsfeld zwischen dem eigenen Lebensentwurf und den institutionalisierten Ablaufprogrammen statt. Verzicht Individuen auf bewußtes biographisches Planen und Handeln, dann setzen sich institutionell gegebene Ablaufmuster durch. Kohli 1981 hat dies als den "wahrscheinlichsten Pfad" beschrieben; er ergibt sich, wenn Individuen nichts (Spezifisches) tun, um ihre Biographie bewußt zu steuern. Der wahrscheinlichste Pfad ergibt sich dabei aus dem Zusammenwirken von institutionellen Interventionen (als Vollzug von biographischen Ablaufmustern) und den individuellen Bedingungen,

⁴⁴ Hier wird allerdings die nur angedeutete Differenzierung der Erwerbskarriere in verschiedene Muster wirksam: diese Statuspassage hat in der Erwerbskarriere der Frau weniger weitreichende Folgen, wenn sie im öffentlichen Dienst, als wenn sie in der Privatwirtschaft beschäftigt ist.

die die bisherige Biographie des Individuums, seine Ressourcen und die Bedingungen seiner jetzigen Situation (einschließlich des Handelns anderer Personen) setzen.

Während der "wahrscheinlichste Pfad" das Einrasten institutioneller Steuerung beschreibt, also die Dominanz objektivierter Ablaufschemata, setzt das Verlassen des wahrscheinlichsten Pfades Planung und biographisch relevantes Handeln voraus. Kohli hat dieses Konzept am Beispiel von (männlichen) Berufslaufbahnen entwickelt, es ist u.E. auch geeignet, typische Muster in weiblichen Lebensläufen im Zusammenspiel von institutioneller Steuerung und biographischer Planung zu beschreiben. Geht man davon aus, daß dem doppelten Lebensentwurf bislang in Betrieb, Arbeitsmarkt und Familie noch keine aufeinander abgestimmten institutionalisierten Ablaufmuster entsprechen, dann bedeutet das, daß dieser Lebensentwurf nur durch biographisch relevantes Handeln, durch intensive Gegenwehr gegen das Einrasten des wahrscheinlichsten Pfades verwirklicht werden kann.

3. Bilanzierungsprozesse bei jungen Frauen

Junge Frauen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren (mit mittlerem Qualifikationsniveau und häufig mit abgeschlossener Berufsausbildung) über ihre Lebensplanung zu befragen, bedeutet, daß man sie nicht am "Nullpunkt" ihrer Lebensplanung trifft, sondern daß sie in der Regel auf eine mehrjährige Ausbildungs- und Berufsbiographie zurückblicken können. Dieser Rückblick findet sich in vielen Interviews in Form von Bilanzierungen, die z.T. sehr differenziert sind. Sie beziehen sich auf die eigenen Pläne, die eingeschlagenen Handlungsschritte, die Realisierung bzw. das Scheitern der Pläne, den Einfluß von Institutionen, Eltern und Freunden ebenso wie der eigenen Fähigkeiten, und sie thematisieren auch Umorientierungen und Modifizierungen der eigenen Pläne. Ausgangspunkt der Bilanzierung ist meist die aktuelle (berufs)biographische Situation (z.B. Befristung, prekäre Beschäftigung, Umschulung). Angeregt durch die Interviewsituation entsteht das Bedürfnis, sich selbst und der Interviewerin zu erklären, wie es zu der biographischen Konstellation kam. Bei einigen interviewten Frauen führt die spezifische Gesprächssituation zu weitergehender Thematisierung der Biographie und zur Beschäftigung mit der Frage, wie die Interviewte zu der wurde, die sie heute ist.

Von der Biographieforschung wurden bislang vor allem Bilanzierungsprozesse im mittleren Erwachsenenalter untersucht. Dabei wurde unterstellt, daß das frühe Erwachsenenalter in erster Linie den "Charakter einer Investition" hat, die dann spätestens in der Lebensmitte im Hinblick auf den Erfolg evaluiert und bilanziert werden muß (Kohli 1982: 15f). Die Zunahme von Orientierungs- und Handlungsalternativen in allen Lebensphasen, vor allem aber im Jugend- und frühen Erwachsenenalter führt generell zu einer Zunahme von Selbstthematisierung im Hinblick auf die eigene Lebensplanung (vgl. dazu auch Fischer/Kohli 1989). Dies bedeutet, daß auch Bilanzierungsprozesse nicht erst im mittleren, sondern immer häufiger bereits im jungen Erwachsenenalter zu beobachten sind. Die Selbstverständlichkeit, mit der die jungen Frauen in der Interviewsituation ihre bisherige Biographie bilanzierend reflektieren, ist ein deutliches Indiz für die Tendenz zur "Biographisierung" (Fuchs 1983, Brose/Hildenbrand 1988) des alltäglichen Handelns, die durch die Erfahrung von Diskontinuität in

der beruflichen Biographie sicher noch verstärkt wird⁴⁹.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Frage, inwieweit Frauen in prekärer Beschäftigung und/oder mit ungewöhnlichen Biographien das eigene Leben als abweichend beurteilen, auf welche Normalitätsannahmen sie hierbei bezug nehmen und welche Rolle Institutionen und deren Normalitätsunterstellungen spielen. Ebenfalls von Relevanz ist die Frage, inwieweit die eigene Biographie individualisiert wahrgenommen wird, d.h. wie weit der bisherige Lebensverlauf als Folge individueller Entscheidungen interpretiert und Erfolg wie Mißerfolg dem eigenen Handeln zugerechnet werden⁵⁰. Bilanzierungen, wie wir sie bei den jungen Frauen gefunden haben, beziehen sich jedoch nicht nur auf Berufsverläufe und sie haben nicht nur mit Brüchen und Diskontinuitäten in diesem Bereich zu tun. Von zentraler Bedeutung für fast alle jungen Frauen unserer Untersuchung ist der Zusammenhang von Bilanzierung der beruflichen wie der privaten Biographie und Antizipation des biographischen Einschnitts Mutter-werden. Unabhängig von der internen Logik berufsbiographischer Verläufe ergibt sich für junge Frauen zwischen 20 und 30 durch die Auseinandersetzung mit dem Kinderwunsch fast zwangsläufig die Notwendigkeit einer Bilanzierung, die sich genau auf den Zusammenhang der beruflichen und der privaten Lebenssituation richtet. Die Auseinandersetzung mit der Frage "Kind(er) nein, oder ja und wann" führt zu einer Bilanzierung des bisherigen beruflichen Verlaufs, wie umgekehrt die Bewertung der beruflichen Situation immer im Kontext der privaten Lebensplanung geschieht.

4. Zum Zusammenhang von beruflicher und privater Antizipation bei jungen Frauen

Charakteristisch für eine methodisch-rationale Lebensplanung ist die enge Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, ist eine Kontinuität, die sich von der Vergangenheit bis in die Zukunft erstreckt. Die Vergangenheit ist nicht einfach vergangen, ihre Ressourcen bestimmen die Gegenwart und vor allem die Zukunft. Bilanzierungen geschehen nicht einfach im Rückblick, sondern vor allem im Blick auf die Zukunft: zwischen der Bilanzierung vergangener Lebenszeit und der Antizipation möglicher Zukunft besteht ein enger Zusammenhang. Dieser Zusammenhang zeigt sich auch in unseren Interviews mit jungen Frauen: je ausführlicher und differenzierter die Bilanzierung der bisherigen Biographie ist, desto strukturierter ist in der Regel auch die Antizipation von Zukunft. Umgekehrt gilt, je unbegriffener die eigene Biographie ist, desto unklarer und diffuser sind auch die Vorstellungen von der eigenen Zukunft.

Die Antizipation möglicher Zukunft ist konstitutiver Bestandteil zielgerichteten Handelns, sie ist Vorstufe und Voraussetzung von Planung (Kohli 1982). Sie beinhaltet Vorstellungen über die Priorität von Lebensbereichen und über die eigenen Einflußmöglichkeiten, sie evaluiert zukünftige Chancen

⁴⁹ Auch hier können wir auf Ergebnisse der Biographieforschung bezug nehmen, die besagen, daß biographische Thematisierungen durch Diskontinuität und Abweichung von Normalitätsmustern besonders verstärkt werden (vgl. etwa Fuchs 1983, Kohli 1988).

⁵⁰ Vgl. dazu etwa Kohli/Meyer (1986:149), die auf die strukturelle Individualisierung von Erfahrung hinweisen: "We build from childhood up an institutional system in which action opportunities are structured and defined as matters of individual choice and accomplishment."

und Möglichkeiten und steckt die Reichweite biographischer Planung ab. Dabei geht es sowohl um die Bewertung und Einschätzung der objektiven Chancenstrukturen wie um die Beurteilung der subjektiven Ressourcen und Fähigkeiten. Beides sind subjektive Bewertungen, die das Individuum vornimmt und die, zusammen mit den gegebenen Bedingungen, den Spielraum seiner Handlungsmöglichkeiten abstecken.

Die Evaluation der objektiven Chancenstrukturen beinhaltet eine Auseinandersetzung mit den Bedingungen des Arbeitsmarktes wie mit der beruflichen Anforderungsstruktur (Arbeitszeit, Niveau der Tätigkeit, Belastungen, Karrieremöglichkeiten, Weiterbildungsangebote etc.) und wägt Chancen und Risiken ab. Dabei nimmt sie auch Bezug auf Altersnormen und Normalitätsunterstellungen von seiten der Institutionen. Diese Exploration der äußeren Welt ist nicht nur eine (gedankliche) Anpassung des Individuums an gegebene Bedingungen, sie ist, in gewissen Grenzen, auch eine Konstruktion von Realität.

Wenn eine junge Frau (ohne Ausbildung) im Alter von 22 Jahren meint, für eine Ausbildung zu alt zu sein, dann schafft sie damit für sich eine bestimmte Realität. Diese Realität ist eine andere als die einer 27jährigen Krankenschwester, die gekündigt hat, weil sie ihre Vorstellungen von der Tätigkeit einer Krankenschwester nicht realisieren konnte, und die sich jetzt aktiv um eine Umschulung zur Reisebürokauffrau bemüht.

Selbstverständlich ist die Evaluation objektiver Chancenstrukturen keine beliebige Interpretation des Individuums, sie muß sich mit den durch die gegebenen Bedingungen gesetzten Zwängen und Beschränkungen auseinandersetzen und diese in Rechnung stellen. Aber sie bewegt sich prinzipiell im Spannungsfeld zwischen der Anerkennung der Realitäten und ihrer durchaus eigen-sinnigen Interpretation.

Die Exploration der äußeren Welt ist von der des Selbst nicht zu trennen; hierbei geht es vor allem um die Einschätzung der subjektiven Fähigkeiten und Ressourcen im Hinblick auf zukünftige Ziele und Pläne. Es geht um die Frage, wie die jungen Frauen sich selbst einschätzen, was sie sich zutrauen, auf welche Ressourcen sie zurückgreifen können (z.B. Bildungsniveau, Unterstützung durch Freunde und Elternhaus, Art des Berufes etc.). Trauen sie sich zu, eine bestimmte Ausbildung zu Ende zu bringen, fühlen sie sich den beruflichen Anforderungen gewachsen oder fühlen sie sich überfordert; sind sie der Meinung, daß sie eigentlich mehr leisten könnten und planen sie deshalb eine berufliche Weiterqualifikation oder bestimmte Karriereschritte?

Die Antizipation möglicher Zukunft beschränkt sich nicht auf den Bereich der Erwerbsarbeit, sie bezieht sich ebenso auf die Lebensbereiche Partnerschaft und Familie. Schon in der Antizipation zeigt sich der enge Zusammenhang zwischen der beruflichen und der privaten Lebensplanung von jungen Frauen. Mögliche berufliche Entwicklungen und darauf bezogene biographische Entscheidungen werden von den jungen Frauen immer im Kontext privater Lebensplanung reflektiert und erörtert. Dieser Zusammenhang der Antizipation von beruflicher und privater Zukunft gilt weniger für die Phase der Berufsausbildung und des Übergangs in das Erwerbssystem (bzw. hier noch in sehr abstrakter Form) als vielmehr für die Antizipation und Planung der weiteren Erwerbstätigkeit. In dieser Phase

verknüpfen sich private und berufliche Lebensplanung mehr und mehr, und die berufliche Planung geschieht in zunehmender Abhängigkeit von der antizipierten privaten Lebenssituation. Möchte der Partner gerne Kinder oder lehnt er Kinder ab, ist er bereit, sich an der Haus- und Erziehungsarbeit zu beteiligen oder ist er der Meinung, daß dafür seine Partnerin zuständig ist, - mit diesen Fragen setzen sich junge Frauen in ihrer Antizipation möglicher Zukunft auseinander, sie bestimmen in hohem Maße ihre weitere Lebensplanung.

Kohli (1982) hat darauf hingewiesen, daß der Antizipation als vorwegnehmender Beschäftigung mit zukünftigen Problemen ein erheblicher Adaptionwert zukommt, d.h. sie dient der Anpassung von Individuen an zu erwartende Ereignisse und Bedingungen. Die Chance, daß Antizipation mehr ist als eine Adaption an zu erwartende Ereignisse, daß sie etwas zu tun hat mit der Perspektivität von Handelnden, hängt ganz wesentlich davon ab, welche Vorstellungen die jungen Frauen von der Plan- und Gestaltbarkeit der eigenen Zukunft, von ihren Einflußmöglichkeiten auf diese Zukunft haben. Wird die Zukunft als gestaltbar, durch eigenes Handeln bestimmbar gesehen oder scheint sie bestimmt durch äußere Ereignisse und Zufälle, die sich dem eigenen Handeln entziehen? In der psychologischen Literatur gibt es eine Fülle von Versuchen, diesen Aspekt von Zukunftsorientierung/Antizipation zu operationalisieren und in seiner Relevanz für zukünftiges Handeln zu bestimmen. Klassische Konzepte sind etwa das Kontrollbewußtsein (kritisch dazu Hoff 1982) oder die von Kaufmann (1973) entwickelte Fatalismus-Skala zur Messung generalisierter Erwartungshaltung hinsichtlich des Erfolgs von Handeln überhaupt. Meist werden solche Konzepte als geschlechtsunspecifische beschrieben; Differenzen in den Zukunftsorientierungen von Männern und Frauen wurden bislang nur selten systematisch untersucht. Interessant ist hier die Untersuchung von Trommsdorff u.a. 1980 über die "Geschlechtsdifferenz in den Zukunftsorientierungen", die deutliche Differenzen in den Zukunftsorientierungen von jungen Männern und Frauen festgestellt hat. Danach

- strukturieren Mädchen ihre Zukunft differenzierter,
- glauben weniger an eigene Einflußmöglichkeiten,
- sind weniger optimistisch,
- trauen sich selbst weniger zu,
- machen eher Zufall und Glück für Erfolge verantwortlich.

Generell antizipieren Mädchen und junge Frauen mehr Voraussetzungen sowohl für ihre berufliche Sicherheit und Vorwärtskommen wie auch für den privaten Bereich (ebd.: 374f) als Männer dies tun; ihre Haltung gegenüber der eigenen Zukunft ist pessimistischer und stärker external attributierend. Diese spezifische Zukunftsorientierung von Frauen hat, folgt man den Ergebnissen psychologischer Forschung, Konsequenzen für ihr Handlungspotential. Die Aktivitäten zur Realisierung von Lebenszielen sind danach umso größer, je stärker der Glaube an die Beeinflußbarkeit der eigenen Zukunft ist (Füchsle 1985: 518f). Da unsere Untersuchung über die Lebensplanung junger Frauen keine Längsschnittstudie ist, können wir prospektiv nur sehr bedingt Aussagen über den Zusammenhang von Zukunftsorientierung und Handeln machen. Im Zentrum steht für uns vor allem die retrospektive Untersuchung dieses Zusammenhangs: wie war die Zukunftsorientierung der jungen Frauen zu Beginn ihrer beruflichen Ausbildung, wie hat sie ihr Handeln beeinflusst, wie sehen und bilanzieren

die jungen Frauen rückblickend ihre bisherige Biographie, welche Zukunftsorientierungen haben sie heute und welche Handlungsschritte lassen sich bei ihnen feststellen?

Interessant für unsere Fragestellung ist vor allem die Analyse des Spannungsfeldes von Individualisierung und der Bezogenheit auf andere. Zukunftsorientierungen, die von der Planbarkeit und Gestaltbarkeit der eigenen Zukunft ausgehen, setzen ein gewisses Maß an Individualisierung voraus; dies bedeutet nicht zuletzt eine Unabhängigkeit in der Lebensplanung und Lebensführung, die nicht so sehr Rücksicht auf die Lebenspläne und -verläufe anderer nimmt als vielmehr eigene Ziele setzt und entsprechende Entscheidungen trifft. Auf der anderen Seite sind Frauen, wenn sie nicht gänzlich auf Familie und Partnerschaft verzichten wollen, häufig gezwungen, in ihrer Lebensplanung und in ihren biographischen Entscheidungen die Eigenlogik anderer Biographien von vornherein zu berücksichtigen und in Rechnung zu stellen⁹¹. Für die Analyse der Lebensplanung junger Frauen stellt sich deshalb insbesondere die Frage, wie die jungen Frauen mit diesem Spannungsverhältnis umgehen und welche Lösungen sie dabei entwickeln (vgl. dazu auch die Ausführungen über Partnerorientierung).

5. Planung und Realisierung

Für die Lebensplanung im engeren Sinn können folgende Dimensionen unterschieden werden:

- Autonomie/Heteronomie in der Lebensplanung.

Hier geht es vor allem um die Frage, in welchem Maße sich die Lebensplanung an anderen Personen orientiert und sich auf diese als Bedingungen der eigenen Planung bezieht, oder inwieweit sie unabhängig vom Bezug auf andere entwickelt wird. Jede Lebensplanung setzt zumindest ein Minimum von Autonomie voraus, eine heteronome Lebensplanung ist ein Widerspruch in sich. Auf der anderen Seite gibt es keine vollständige Autonomie der Lebensplanung in dem Sinne, daß Individuen gänzlich von den durch andere gesetzten Bedingungen absehen könnten, dennoch gibt es beträchtliche Abstufungen im Grad der Autonomie von Lebensplanung. Autonomie und Heteronomie sind deshalb als zwei Pole zu begreifen, zwischen denen sich die Lebensplanung der jungen Frauen bewegt.

Der Grad an Autonomie oder Heteronomie in der Lebensplanung kann nicht nur prospektiv untersucht werden, er kann auch retrospektiv für die bisherige Lebensgeschichte festgestellt werden. Interessant ist auch hier die Frage, ob sich ein bestimmtes Maß an Autonomie oder Heteronomie in der Lebensplanung kontinuierlich durchzieht, also sowohl für die bisherige Lebensgeschichte wie die zukünftige Lebensplanung gilt, oder ob es hier fundamentale Veränderungen in der Art der Lebensplanung gibt und durch welche biographischen Wendepunkte sie bedingt sind.

⁹¹ Vgl. dazu etwa die italienische Untersuchung über die Zeiterfahrung von weiblichen Jugendlichen (Leccardi 1990): Sie erleben die Zukunft, anders als männliche Jugendliche, als ihrer Kontrolle und Planung nicht zugänglich und konzentrieren sich deshalb in ihrer Strukturierung von Zeit auf eine Art von erweiterter Gegenwart. Die Unvohersehbarkeit der Zukunft, so ein Ergebnis der Untersuchung von Cavalli u.a. 1985, ergibt sich für die jungen Frauen gerade aufgrund ihrer stärkeren Beziehungsorientierung. Die stärkere Bezogenheit auf andere führt letztlich zu einer solchen Komplexität der zu berücksichtigenden Bedingungen und Variablen, daß eine längerfristige Lebensplanung den jungen Frauen als nicht möglich und letztlich auch nicht sinnvoll erscheint.

- Die Reichweite der Zukunftsvorstellungen und Lebensplanung.

Hier geht es vor allem um die Frage, wie lang- oder kurzfristig die Lebensplanung von jungen Frauen ist und welche Lebensphasen sie umfaßt. Wir gehen davon aus, daß es einen strukturellen Zusammenhang zwischen der (zeitlichen) Reichweite der Lebensplanung und bestimmten Typen von Lebensentwürfen gibt und betrachten daher die zeitliche Perspektivität der Lebensplanung als entscheidendes Merkmal für die Analyse.

Nach dem Kriterium der Reichweite sind in unserem Material vier Muster festzustellen:

keine Lebensplanung

Hier finden wir zum einen jüngere Frauen (meist Anfang 20), für die sich aufgrund ihrer persönlichen Identitätsentwicklung das Thema Zukunft und Lebensplanung noch gar nicht stellt und die mehr oder weniger gänzlich in der Gegenwart leben. Zum anderen finden wir hier auch jene Frauen, die sich ausschließlich am traditionellen weiblichen Lebensentwurf orientieren und die eigentlich nur auf einen entsprechenden Partner oder den passenden Zeitpunkt warten, um dann die für sie entscheidende Statuspassage in Heirat und Familiengründung zu vollziehen. Im Gegensatz zu der ersten Gruppe junger Frauen, die vollständig in der Gegenwart leben und für die es Zukunft als relevante Dimension eigener Selbstwahrnehmung noch gar nicht gibt, leben diese Frauen weniger in der Gegenwart als vielmehr in Erwartung einer Zukunft, von der sie zwar Vorstellungen haben, die sie jedoch im eigentlichen Sinn des Wortes nicht planen können. Die entscheidende Variable dieser Zukunft (der zukünftige Traum- und Ehemann) liegt nicht in ihrem Verfügungshorizont, Lebensplanung als Versuch der aktiven Gestaltung von Zukunft ist für diese Frauen nicht möglich. Alle Aktivitäten in der Gegenwart (selbst eine berufliche Ausbildung oder Umschulung) sind daher vorläufig und gelten nur bis auf weiteres.

Lebensplanung bis zur Familiengründung

Charakteristisch für dieses Muster von Lebensplanung ist ein Wechsel in der Perspektivität von Lebensplanung, der mit der Statuspassage Heirat und Familiengründung verbunden ist. Hier finden wir Frauen, die durchaus aktiv ihre berufliche Ausbildung und den Übergang in die Erwerbstätigkeit geplant und gestaltet haben. Sie hatten bestimmte Ziele, die sie realisieren wollten und haben darauf bezogen auch eine bestimmte Form von Lebensplanung entwickelt. Diese gilt jedoch nur bis zum Übergang in die Familienphase - danach gibt es keine Lebensplanung mehr. Zwar gibt es z.T. vage Vorstellungen, irgendwann, wenn die Kinder größer sind, halbtags oder stundenweise wieder zu arbeiten, aber für diese Phase der Berufsrückkehr (die häufig nicht einmal als Berufsrückkehr verstanden wird, sondern als Aufnahme irgendeiner Form von Erwerbstätigkeit) gibt es keine Planung im eigentlichen Sinne - diese Phase liegt jenseits des denkbaren Zukunftshorizontes. Die Entscheidung dieser jungen Frauen, die Berufstätigkeit mit der Familiengründung aufzugeben, ist zwar eine bewußte und beruht nicht (mehr) auf einem zwangsläufigen Ablaufprogramm der weiblichen Normalbiographie. Was nach dieser Entscheidung kommt, erfordert jedoch keine spezifische Lebensplanung, sondern ergibt sich aus dem institutionalisierten Ablaufprogramm der traditionellen weiblichen Normalbiographie.

Gleichzeitig ist das Abbrechen jeder bewußten Lebensplanung mit dem Zeitpunkt der Familiengründung auch Ausdruck des spezifischen Dilemmas von Frauen: institutionalisierte Muster, die dem doppelten Lebensentwurf von Frauen entsprechen würden, fehlen. Das Problem der Vereinbarkeit konfrontiert die Frauen - zumindest in ihrer Wahrnehmung - mit unlösbaren Aporien und führt zu einer Haltung des Auf-sich-zukommen-lassens (vgl. Oechsle 1989).

Lebensplanung über die Phase der Familiengründung hinaus

Diese Form der Lebensplanung zielt, auch wenn sie eine familienbedingte (meist kürzere) Unterbrechung der Erwerbstätigkeit miteinplant, letztlich auf eine lebenslange Kontinuität von Erwerbsarbeit.

Charakteristisch hierfür ist eine mehr oder weniger detaillierte Planung der Wiederaufnahme der Berufstätigkeit, - sowohl im Hinblick auf den Zeitpunkt und die erwarteten beruflichen Rahmenbedingungen als auch was die Möglichkeiten der Kinderbetreuung betrifft.

Lebensplanung an lebenslanger Erwerbsarbeit orientiert - ohne Familienphase

Die Reichweite dieser Lebensplanung ergibt sich aus der Orientierung an lebenslanger Erwerbsarbeit; dies bedeutet für junge Frauen, daß sie sich mit der Frage auseinandersetzen müssen, wie sich ihre Erwerbstätigkeit im mittleren und späteren Erwachsenenalter gestalten wird und wie ihr Leben dann aussehen wird. Konkret geht es darum, ob sie sich vorstellen können, ihre jetzige Berufstätigkeit dann auch noch auszuüben, welche beruflichen Ziele sie anstreben und wie groß etwa ihre Bereitschaft zu beruflicher und geographischer Mobilität ist. Die wenigen Interviews, in denen wir eine solche Lebensplanung gefunden haben, machen zweierlei deutlich: die Orientierung an lebenslanger Erwerbsarbeit zwingt auch Frauen zu einer längerfristigen Lebensplanung und die meisten von ihnen tun sich schwer damit.

- Die Strukturiertheit und Flexibilität der Planung.

Hierbei geht es vor allem um die Frage, wie differenziert Ziele benannt und darauf bezogen Handlungsschritte formuliert werden, es geht um das "Kleinarbeiten" von Zielen in Form von einzelnen Planungs- und Handlungsschritten und um die Frage, wie flexibel die Lebensplanung auch in der Formulierung von Alternativen ist. Es geht, wenn man so will, um die Planungskompetenz von jungen Frauen im Hinblick auf ihren eigenen Lebenslauf. Sowohl die Strukturiertheit der Lebensplanung wie ihre Flexibilität stellen zwei wesentliche Dimensionen dieser Kompetenz dar, deren Zusammenhang in der horizontalen wie der vertikalen Analyse des empirischen Materials eingehender untersucht werden soll.

- Der (explizite) Bezug auf Altersnormen und institutionelle Zeitvorgaben.

Hierbei geht es vor allem um die Frage, auf welche Altersnormen und Normalitätsunterstellungen vom richtigen "timing" bestimmter Statuspassagen und Lebensphasen junge Frauen in ihrer biographischen Planung Bezug nehmen. Wie eng sich junge Frauen an solchen Vorgaben orientieren oder wie flexibel sie damit umgehen, bestimmt ganz wesentlich den Spielraum für ihre Lebensplanung und Lebensgestaltung. Relevant für die von uns befragten Frauen sind vor allem zwei Statuspassagen und die damit verbundenen Altersnormen. Zum einen geht es um Vorstellungen, bis wann eine Berufsausbildung abgeschlossen und der Übergang ins Erwerbssystem erfolgt sein soll bzw. bis zu welchem Alter berufliche Umorientierungen in Form von Umschulung, Zweit- oder Weiterbildung denkbar und sinnvoll erscheinen. Zum anderen geht es um Vorstellungen über das "richtige" Alter für die Familiengründung und um die Frage, wie weit eine solche Entscheidung hinausgeschoben werden kann. Wenn wir auch bei einigen Frauen eine Lebensplanung gefunden haben, die über die Phase der Familiengründung hinausreicht, so können wir doch sagen, daß das Zentrum der Lebensplanung der von uns befragten jungen Frauen sich zwischen diesen beiden biographischen Einschnitten bewegt.

Charakteristisch für die Mehrzahl der jungen Frauen, mit denen wir Interviews geführt haben, ist die Nichtabgeschlossenheit der Lebensplanung, ihr offener und im Prozeß befindlicher Charakter. Zwar gibt es bereits bestimmte Weichenstellungen in ihrem bisherigen Lebenslauf (die - erfolgreiche oder gescheiterte - berufliche Ausbildung, die mehr oder weniger (oder auch gar nicht) vollzogene Lösung von der Herkunftsfamilie, der geglückte oder auch mißglückte Übergang in das Erwerbssystem, erste Erfahrungen mit Partnerschaft), aus denen sich Chancen und Risiken für den weiteren Lebenslauf ergeben, ohne daß dieser dadurch gänzlich determiniert wäre. Zugleich haben die jungen Frauen wesentliche biographische Entscheidungen noch nicht getroffen, liegen bestimmte Statuspassagen wie die Familiengründung noch vor ihnen. Eine Analyse der Lebensplanung dieser Frauen ist daher sowohl retrospektiv wie prospektiv anzulegen. Sie muß den Zusammenhang von Bilanzierung, Antizipation und Planung mit den Handlungsorientierungen und den Lebensentwürfen der jungen Frauen sowohl für die bisherige Lebensgeschichte wie für ihre zukünftige Lebensplanung untersuchen. Wie dieser Zusammenhang im einzelnen aussieht, welche Muster von Lebensplanung sich bei jungen Frauen heute finden lassen, kann erst eine detaillierte Auswertung des empirischen Materials - sowohl auf horizontaler wie auf vertikaler Ebene - ergeben.

VI Schlußfolgerungen: Lebensplanung als Ressource

Der Individualisierungsprozeß konfrontiert junge Frauen mit der Notwendigkeit von Lebensplanung. Es gibt keine Sicherheit mehr im traditionellen weiblichen Lebensentwurf, zu groß sind die Risiken des Scheiterns; die jungen Frauen sind gezwungen, ihr Leben ein Stück weit selbst in die Hand zu nehmen und spüren dies auch als gesellschaftliche Erwartung.

In dem Versuch, ihr Leben zu planen und damit Autonomie und Kontrolle über das eigene Leben zu gewinnen, sind sie jedoch mit unauflösbaren Aporien konfrontiert. Machen sie sich die biographischen Anforderungen zu eigen und entwickeln sie eine individuelle Lebensplanung, dann müssen sie die Berufsbiographie in den Vordergrund stellen und auf eine Familiengründung verzichten, denn die Vereinbarkeit von Beruf und Kindern ist heute für Frauen nur bedingt bis gar nicht planbar. Das Problem der Unterbringungsmöglichkeiten für Kinder ist dabei nur ein Teilaspekt, das Problem der Planbarkeit geht darin nicht auf. Denn: die herrschenden Normen des Geschlechterverhältnisses und die entsprechenden Institutionen machen in der Partnerbeziehung den männlichen Lebenslauf zur unabhängigen, den weiblichen Lebenslauf zur abhängigen Variablen.

Die Möglichkeit, sich planend zum Organisator der eigenen Lebensgeschichte zu machen, endet für Frauen häufig mit der Geburt von Kindern. Die Grenzen der Lebensplanung sind jedoch latent schon in den Strukturen der Partnerbeziehung angelegt²⁹. Für den Mann ist die Erwerbstätigkeit über den Zeitpunkt der Familiengründung hinaus planbar; für ihn sind die Anforderungen des Individualisie-

²⁹ Deshalb halten wir die Partnerorientierung von Frauen für eine wichtige Variable der Lebensplanung.

rungsprozesses und das Weiterbestehen der Institution Familie kein Widerspruch. Frauen hingegen sind in ihren Lebensentwürfen und ihrer Lebensplanung zentral mit diesem Widerspruch konfrontiert; sie sind gezwungen, sich in irgendeiner Form dazu zu verhalten. Sie können eine am männlichen Modell orientierte Lebensplanung entwickeln und dem Konflikt zwischen einem erwerbszentrierten Lebenslauf und den Anforderungen der Institution Familie dadurch entgehen, daß sie auf eine Familiengründung bewußt verzichten. Sie können auch den umgekehrten Weg wählen und sich am traditionellen weiblichen Lebensentwurf orientieren; in diesem Fall verzichten sie auf ökonomische Unabhängigkeit und soziale Verselbständigung und definieren sich als Frau im Rahmen eines hierarchischen Geschlechterverhältnis.

Beide Strategien sind ein Versuch, den für Frauen zentralen Widerspruch zwischen den Anforderungen des Individualisierungsprozesses und ihrer (gesellschaftlich zugeschriebenen und z.T. subjektiv gewünschten) Zuständigkeit für die Reproduktion im Rahmen eines hierarchisch definierten Geschlechterverhältnisses nach der einen oder anderen Seite hin aufzulösen. Ob dies tatsächlich gelingt, bleibt fraglich. Unsere Interviews zeigen sowohl die subjektiven Konflikte wie die objektiven Risiken, die bei dem Versuch entstehen, die eigenen Lebensperspektiven in diesem Sinne eindeutig zu machen, den Widerspruch nach der einen oder anderen Seite hin aufzulösen.

Für die Mehrheit der jungen Frauen heute ist weder das eine noch das andere Modell akzeptabel, sie wollen beides: sie wollen ihr Leben selbst in die Hand nehmen und gestalten, sie wollen teilhaben an den Versprechungen des Individualisierungsprozesses und sie wollen auf Kinder dennoch nicht verzichten. Da es keine institutionalisierten Ablaufprogramme gibt, die diesem doppelten Lebensentwurf entsprechen, sind sie gezwungen, individuelle Lösungen zu entwickeln, die versuchen, die grundsätzlich widersprüchlichen Anforderungen dieses Lebensentwurfs dennoch individuell kompatibel zu machen. Welche Chancen sie haben, solche Lösungen zu realisieren, hängt ganz wesentlich davon ab, welche Kompetenzen der Lebensplanung sie entwickeln. Wir betrachten Lebensplanung daher als eine wesentliche subjektive Ressource für die Gestaltung des eigenen Lebens; von ihr hängt ab, wie der durch die institutionellen und normativen Rahmenbedingungen gegebene Spielraum genutzt wird und ob er erweitert werden kann. Dies gilt insbesondere für junge Frauen heute, die sich in einer Situation befinden, in der bislang selbstverständliche Lebensmodelle an Gültigkeit verlieren und neue erst im Entstehen begriffen sind.

Wir haben gezeigt, daß Lebensplanung als Fähigkeit zur biographischen Selbststeuerung eine komplexe Tätigkeit des Individuums darstellt, in die verschiedene Dimensionen eingehen. Erst eine Analyse der Lebensentwürfe, der Handlungsorientierungen und der biographischen Planung im engeren Sinne (also Bilanzierung, Antizipation und Realisierung) kann die Unterschiede in der biographischen Konstellation der von uns befragten jungen Frauen erklären, die nur mit dem Hinweis auf ihre Lebensbedingungen nicht zu erklären sind. Erst die Kenntnis dieser verschiedenen Dimensionen in der Lebensplanung von jungen Frauen erlaubt es, Aussagen über die Realisierungschancen der von den Frauen formulierten Lebensentwürfe zu machen und sowohl Bedingungen für eine erfolgreiche

Lebensplanung wie mögliche Hemmnisse dabei zu benennen. Die bisherige Auswertung unserer Interviews hat eines deutlich gemacht: die Fähigkeit zur Lebensplanung und zur biographischen Selbststeuerung ist weder Luxus noch Privileg akademisch gebildeter Frauen, sondern wird zunehmend auch zur Anforderung an Frauen mit mittlerer Qualifikation und beruflicher Ausbildung - und zwar nicht zuletzt von seiten der Institutionen selbst.

VII Literaturverzeichnis

- Allerbeck, K./Hoag, W., Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven, München 1985
- Baethge, M./Hantsche, B./Pelull, W./Voskamp, U., Jugend: Arbeit und Identität, Lebensperspektiven und Interessenorientierungen von Jugendlichen, Opladen 1988
- Beck, U., Riskogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986
- Beck-Gernsheim, E., Neue Entscheidungsmuster im weiblichen Lebenszusammenhang: Beispiel späte Mutterschaft, in: Schneider, U. (Hg.): Was macht Frauen krank? Frankfurt 1981
- Beck-Gernsheim, E., Vom "Dasein für andere" zum Anspruch auf ein "Stück eigenes Leben" - Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: Soziale Welt 3/1983
- Beck-Gernsheim, E., Mutterwerden - der Sprung in ein anderes Leben, Frankfurt 1989
- Beck-Gernsheim, E., Auf der Suche nach Gemeinsamkeit: Liebe, Ehe, Individualisierung, in: Merkur 1/1990
- Becker-Schmidt, R./Brandes-Erlhoff, U./Rumpf, M./Schmidt, B., Arbeitsleben - Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen, Bonn 1983
- Behringer, L./Bolte, K.M./Dunkel, W./Jurczyk, K./Kudera, W./Rerrich, M./Voß, G.G., Auf dem Weg zu einer neuen Art der Lebensführung, in: Mitteilungen aus dem SFB 333 - H.1, München 1989
- Berger, P./Berger, B./Kellner, H., Das Unbehagen in der Modernität, Frankfurt/NY (1973) 1975
- Blos, P., Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation, Stuttgart, 3.Aufl. 1983
- Böhnisch, L./Schefold, W., Lebensbewältigung, Weinheim/München 1985
- Brigitte-Studie '82 - s. Seidenspinner u.a.
- Brigitte-Studie '88 - s. Erier u.a.
- Brose, H.-G., Arbeit auf Zeit - Biographie auf Zeit? in: Kohli, M./Robert, G. (Hg.), Biographie und soziale Wirklichkeit, Stuttgart 1984
- Brose, H.-G./Hildenbrand, B. (Hg.), Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende? Opladen 1988
- Brose, H.-G./Wohlrab-Sahr, M./Corsten, M./Frank, G., Die Vermittlung von sozialen Zeitstrukturen und biographischen Zeitperspektiven, Abschlußbericht an die DFG, Marburg 1989
- Cavalli, A./Calabrò, A.R./Colucci, C./Leccardi, C./Rampazi, M./Tabboni, S., Il tempo dei giovani, Bologna 1985
- Cavalli, A., Zeiterfahrungen von Jugendlichen, in: Zoll, R. (Hg.), Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt 1988
- Diezinger, A./Marquardt, R./Bilden, H./Dahlke, K., Zukunft mit beschränkten Möglichkeiten. Entwicklungsprozesse arbeitsloser Mädchen, München (DJI) 1983
- Eckart, C./Jaerisch, U./Kramer, H., Frauenarbeit in Familie und Fabrik, Frankfurt/NY 1979

- Eckart, C., "Ich habe meinen Lebensstil immer noch nicht gefunden." Anpassungsdruck und Individualisierung in weiblichen Berufsbiographien, in: Brose, H.-G. (Hg.), Berufsbiographien im Wandel, Opladen 1986
- Eckert, R./Hahn, A./Wolf, M., Die ersten Jahre junger Ehen. Verständigung durch Illusionen?, Frankfurt/NY 1989
- Elias, N., Der Prozeß der Zivilisation, Frankfurt, 4. Aufl. 1977
- Erler, G./Jaeckel, M./Pettinger, R./Sass, J. (DJI), Kind? Beruf? Oder beides? - Brigitte-Untersuchung, Hamburg/München 1988
- Fend, H., Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert, Frankfurt 1988
- Fischer, W./Kohli, M., Biographieforschung, in: Voges, W. (Hg.), Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Opladen 1987
- Fuchs, W., Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie?, in: Soziale Welt 3/1983
- Füchle, T., Die Funktion der zukunftsgerichteten Zeitperspektive für familien- und berufsorientiertes Planen und Handeln bei jungverheirateten Frauen, in: KZfSS 3/1985
- Geissler, B., Erwerbchancen und Lebensplanung junger Frauen, in: Dressel, W. u.a. (Hg.), Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik, BeitrAB 133, Nürnberg 1990
- Glaser, B./Strauss, A., Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung, in: Hopf, C./Weingarten, E. (Hg.), Qualitative Sozialforschung, Stuttgart 1979
- Hagemann-White, C./Hermesmeyer-Kühler, A., Mädchen zwischen Autonomie und Abhängigkeit, in: Schlappeit-Beck, D. (Hg.), Mädchenräume, Hamburg 1987
- Hebenstreit-Müller, S./Helbrecht-Jordan, I., "Als Frau muß' halt organisieren" - Junge Mütter auf dem Land, in: Schön, B. (Hg.), Emanzipation und Mutterschaft, Weinheim/München 1989
- Hoff, E., Kontrollbewußtsein. Grundvorstellungen zur eigenen Person und Umwelt bei jungen Arbeitern, in: KZfSS 2/1982
- Honegger, C., Geschlechtsspezifische Aspekte von Fremd- und Selbstthematisierung, in: Hahn, A./Kapp, V., Selbstthematisierung und Selbstzeugnis, Frankfurt 1987
- Institut für Demoskopie Allensbach, Allensbacher Berichte 1989/Nr. 12: "Ehe, Partnerschaft, Freunde, Liebe", Allensbach 1989
- Jaggar, A.M./McBride, W., Reproduktion als männliche Ideologie, in: List, E./Studer, H. (Hg.), Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik, Frankfurt 1989
- Jahoda, M., Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Weinheim 1983
- Kaufmann, F.X., Sicherheit als soziologisches und sozialpolitisches Problem, Stuttgart 1973
- Keupp, H./Bilden, H. (Hg.), Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel, Münchner Beiträge zur Sozialpsychologie, Göttingen 1989
- Knapp, G.A., Das Konzept "weibliches" Arbeitsvermögen, in: Frauenforschung - Informationsdienst des IFG Hannover, 4/1988
- Kohli, M., Biographische Organisation als Handlungs- und Strukturproblem. Zu Fritz Schütze: "Prozeßstrukturen des Lebensablaufs", in: Matthes, J./Pfeifenberger, A./Stosberg, M. (Hg.), Biographie

in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg 1981

- Kohli, M., Antizipation, Bilanzierung, Irreversibilität. Dimensionen der Auseinandersetzung mit beruflichen Problemlagen im mittleren Erwachsenenalter, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1/1982
- Kohli, M., Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente, in: KZfSS 1/1985
- Kohli, M., Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes, in: Brose, H.-G./Hildenbrand, B. (Hg.), Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen 1988
- Kohli, M./Meyer, J.W., Social Structure and Social Construction of Life Stages, in: Human Development 1986
- Kohli, M./Wolf, J., Altersgrenzen im Schnittpunkt von betrieblichen Interessen und individueller Lebensplanung. Das Beispiel des Vorruhestandes, in: Soziale Welt 1/1987
- Krüger, H., The gender bias in welfare politics, erscheint demnächst in: Otto, H.U./Flösser, G., How to organize prevention, 1991
- Leccardi, C., Die Zeit der Jugendlichen: Was heißt männlich und weiblich in der Zeiterfahrung? in: du Bois-Reymond, M./ Oechsle, M. (Hg.), Neue Jugendbiographie? Zum Strukturwandel der Jugendphase, Opladen 1990
- Lehr, U., Veränderungen der Daseinsthematik der Frau im Erwachsenenalter, in: Vita humana 4/1961
- Mayer, K.U., Lebenslaufforschung, in: Voges, W. (Hg.), Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Opladen 1987
- Mayer, K.U./Müller, W., Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat, in: Weymann, A. (Hg.), Handlungsspielräume, Stuttgart 1989
- McKaughan, M., Kinder ja, aber später. Der Kinderwunsch in der Lebensplanung von Frauen, München 1990
- Mückenberger, U., Die Krise des Normalarbeitsverhältnisses - Hat das Arbeitsrecht noch Zukunft? in: ZfSozialreform 7-8/1985
- Nave-Herz, R. (Hg.), Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1988-a
- Nave-Herz, R., Kinderlose Ehen, in: Lüscher, K. (Hg.), Die "postmoderne" Familie, Konstanz 1988-b
- Oakley, A., Soziologie der Hausarbeit, dt: Frankfurt 1978
- Oechsle, M., Lebensentwürfe von Frauen, in: Zoll/Bents/Brauer/ Flieger/Neumann/Oechsle, "Nicht so wie unsere Eltern" - Hypothese eines neuen kulturellen Modells, Opladen 1989
- Oechsle, M./Geissler, B., Prekäre Beschäftigung und Lebensplanung. Junge Frauen im Übergang in das Beschäftigungssystem, in: Deutsches Jugendinstitut (Hg.), Übergänge in den Beruf, Weinheim/München 1991
- Ott, N./Rolf, G., Zur Entwicklung von Frauenerwerbstätigkeit und Geburtenhäufigkeit, Arbeitspapier Nr. 244 des SFB 3, 1987
- Pelz, M., Trautes Heim. Berufsperspektiven und Lebenspläne jugendlicher Mädchen, in: Unterkircher, L./Wagner, I. (Hg.), Die Andere Hälfte der Gesellschaft, Wien 1987

- Pelz, M., Kinderlosigkeit - Eine lebenslange Entscheidung, in: Neuwirth, B. (Hg.), Frauen, die sich keine Kinder wünschen, Wien 1988
- Pfau-Effinger, B., Erwerbsverlauf und Risiko. Berufliche Stabilität und Instabilität im Generationenvergleich, Weinheim 1990
- Pfeil, E., Die 23jährigen. Eine Generationenuntersuchung am Geburtenjahrgang 1941, Tübingen 1968
- Queisser, H./Ziebell, L., Lebensplanung ohne Kinder, in: Interdisz. Forschungsgruppe Frauenforschung (Hg.), La Mamma! Beiträge zur sozialen Institution Mutterschaft, Köln 1989
- Schütz, A./Luckmann, T., Strukturen der Lebenswelt, 2 Bde., Frankfurt 1979, 1984
- Schütze, Y., Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters "Mutterliebe", Bielefeld 1986
- Schütze, Y., Mütterliche Erwerbstätigkeit und wissenschaftliche Forschung, in: Gerhardt, U./Schütze, Y. (Hg.), Frauensituation, Frankfurt 1988
- Schumann, M./Einemann, E./Siebel-Rebell, C./Wittemann, K., Rationalisierung, Krise, Arbeiter, Frankfurt 1982
- Seidenspinner, G./Burger, A., Mädchen '82, Brigitte-Studie/DJI, Hamburg 1982
- Simm, R., Partnerschaft und Familienentwicklung, paper zur Tagung des MPI für Bildungsforschung: "Berufsverlauf und Familienentwicklung von Frauen", Nov. 1989
- Smith, D., Eine Soziologie für Frauen, in: List, E./Studer, H. (Hg.), Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik, Frankfurt 1989
- Tölke, A., Lebensverläufe von Frauen, München 1989
- Trommsdorff, G./Burger, Ch./Füchsle, T., Geschlechtsdifferenz in der Zukunftsorientierung, in: ZfSoziologie 9/1980
- Urdze, A./Rerrich, M.S., Frauenalltag und Kinderwunsch, Frankfurt/NY 1981
- Weber, M., Die protestantische Ethik, Tübingen 1972
- Weltz, F./Diezinger, A./Lullies, V./Marquardt, R., Junge Frauen zwischen Beruf und Familie, Frankfurt/NY 1979
- Wetterer, A., Die Unplanbarkeit der Berufsbiographie, hg. von der IAG Frauenforschung der Gesamthochschule Kassel, 1988
- Wulfers, C., "...das kann man sich nicht bezahlen lassen." Die Hauspflegerin, in: Rudolph, H. u.a. (Hg.), Ungeschützte Arbeitsverhältnisse, Hamburg 1987
- Wurzbacher, G./Jaide, W., Die junge Arbeiterin, München 1958
- Zoll, R./Bents, H./Brauer, H./Flieger, J./Neumann, E./Oechsle, M., "Nicht so wie unsere Eltern" - Hypothese eines neuen kulturellen Modells, Opladen 1989